

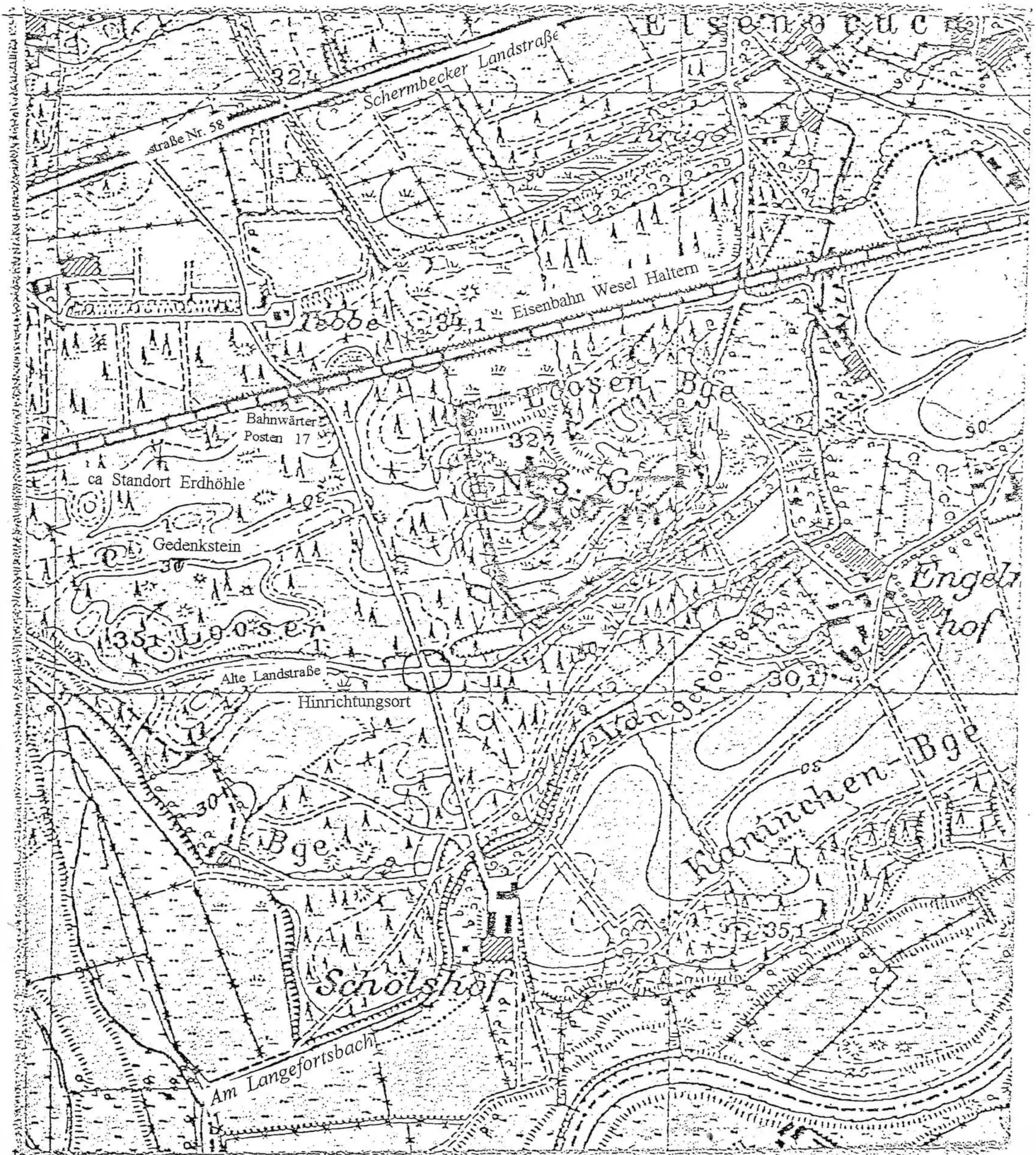
Ein kleines Stück Drevenacker Geschichte



Die Räuber kamen fast jede Nacht

Zusammenstellung und Illustration

P. H. Haupt



ehem. Standort Jagdhütte
Am Holderstrauch

Gedenkstein Heinrich Schüring

Vergrößerter Ausschnitt - ca. 1 : 10 000
aus der Top Karte 1:25000 4306 Drevenack

Stand : 1954



Am Langefortsbach Kohlezeichnung Paul Haupt 1977

Vorwort

Im Frühsommer 1944 lernte ich erstmals Drevenack und Krudenburg kennen bei einem Geländemarsch mit einem Fähnlein der Weseler Hitler-Jugend. Ein Zeltlager für 2 Nächte war eingeplant in den Dammer Kaninchenbergen am Rande der Lippe. Zu einem guten Drittel bestanden damals junge Kiefernwälder und Schonungen den langgestreckten Drevenacker Dünengürtel entlang des nördlichen Flusstales der unteren Lippe vor ihrer Mündung in den Rhein.

Das nachfolgend von H. Bernhard, nach Aktenaufzeichnungen des Kripo-Hauptmeisters a.D., K. Becker, in der NRZ Dokumentation 1960 geschilderte Ereignis war in dieser Zeit schon reale Aktualität in unserer unmittelbaren Nachbarschaft des Zeltlagers

Diese dichten dunkelgrünen Bauernwälder, entstanden durch nachhaltige Aufforstungen in den 1930er Jahren, begannen schon kurz östlich der Stadt Wesel a. Rhein in der ich derzeit wohnte. Am Gut Aap in Obrighoven beginnend, über die Vinkeler Höfe, das Gut Haus Schwarzenstein und das Dorf Drevenack, alles lag in fast undurchdringlichen Grün und wirkte auf uns Jugendliche aus der Stadt, nicht des alltäglichen Anblicks gewöhnt, immer ein bisschen abenteuerlich, geheimnisvoll unheimlich bei unseren Erkundungs- und Orientierungsmärschen. Die fanden übrigens bei jeder Witterung statt und unter der Parole „Aufspüren von °Edelweißpiraten“, dienten sie einer Art vormilitärischer Ausbildung zu jener Zeit, waren bei uns aber nicht unbeliebt. (Eisenbahnfahrten zu größeren Jugendtreffen, zu Gau- oder Reichssportveranstaltungen fanden wegen der angespannten Luftkriegslage schon ab Mai 1943 nicht mehr statt, also wurde Ersatz gefunden.)

Kurze Zeit nach dem Beginn der Invasion an der Normandieküste am 6. Juni 1944 wurden in Wesel unter der Regie des NS Reichsluftschutzbundes Luftschutzhelfer ausgebildet, organisiert durch die H-J. . Einer der einberufenen Teilnehmer dieses Lehrgangs war Konrad Pleines aus Damm, er gehörte mit zu unserer Stube und berichtete phantasievoll von Räuberbanden im Dämmerwald, die kürzlich in einer Nacht seine Nachbarn ausgeraubt hatten und das sein Großvater mit anderen Männern nächtlich auf die Jagd nach Edelweißpiraten pirschten.

Nach den Sommerferien 1944 begann für die 7. und 8. Schulklassen kein Unterricht mehr, Wesel war durch die von Westen näherrückende Invasionsfront zur Etappe geworden, fast alle Schulgebäude wurden Frontlazarette, die 13 und 14 jähr. Schüler zu Schanzarbeiten in der westlichen Grenzregion des Niederrheins herangezogen, die erst von der missglückten alliierten Luftlandung 17. – 24. Sept. 1944, der Operation „Markett Garden“, jäh unterbrochen wurde. Man entließ uns wieder nach Haus

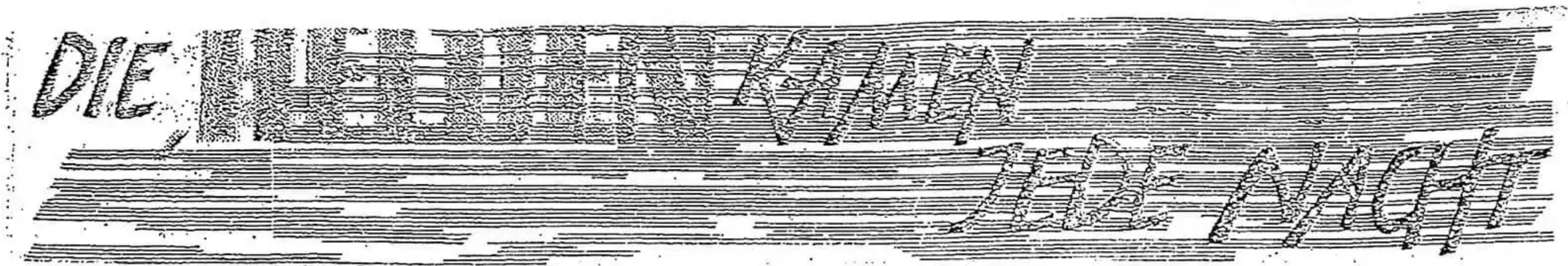
Mein Vater berichtete über Vorfälle in der Drevenacker Wacholderheide, die sich in der Zwischenzeit ereigneten, daß seine Arbeitskollegen aus Krudenburg bei einer Nachtpatrouille der Landwacht beschossen worden sind. Man munkelte von hinter der Front abgesetzten Sabotagetrupps. Eine Woche später kam er morgens von der Nachtschicht im R W E Kraftwerk Obrighoven mit der Nachricht, in Drevenack ist eine Partisanengruppe ausgehoben worden und sie sollten an Ort und Stelle nach Kriegsrecht erschossen werden. dass es eine andere Hinrichtung wurde, verschwieg er uns.

Soweit mein Kenntnisstand bis Oktober 1944, spätere, hinzuerworbene Erkenntnisse lege ich in einem Nachwort offen. Zeitliche Begriffserläuterungen und Ergänzungen sind in Klammern oder als Fußnoten in Kursivschrift dem Repro-Bericht hinzugefügt.

Drevenack, im März 2006

Paul-Hermann Haupt

° = Edelweiß war der Deckname / Tarnbezeichnung einer im Untergrund agitierenden kommunistischen Jugendorganisation im Widerstand gegen das nationalsozialistische Hitlerregime. Sie verteilten Druckschriften und Handzettel mit Auslandsnachrichten und Boykottaufrufen. 1943 / 44 im Kölner Raum und im Ruhrgebiet auffällig aktiv. Ich habe davon erst 30 Jahre später durch Literaturstudium erfahren und die damaligen Zusammenhänge der NS Gegenpropaganda (Edelweißpiraten) erahnt.



Pärchen nahm Reißaus - Führerbefehl gegen Unbekannt

Wir haben im Krieg Bunker gebaut, Einmannlöcher und Unterstände. Der Kreis Rees ist durchfurcht von dieser militärisch diktierten Wühlarbeit. Während wir am Rhein mißmutig den Spaten schwangen, buddelten sich im Bauernwald zwischen Drevenack und Damm im März 1944 drei geflohene Russen ein. Meisterhaft getarnt, terrorisierten sie von ihrem Schlupfwinkel aus ein halbes Jahr lang die bäuerliche Bevölkerung. später stießen sechs entflohene Fremdarbeiter und zwei Russenmädchen zu ihnen. Dann folgten ein Mord, eine dramatische Suchaktion und die Hinrichtung an vier Bäumen seitlich der Alten Landstraße Damm – Drevenack. Ein Russe entkam damals, und sein Bericht gehört zu den Kapiteln des Buches „Helden des Untergrunds“, das kürzlich in der Sowjetzone^o erschien. Die NRZ beginnt heute eine Artikelserie, in der die geheimnisvollen Vorgänge objektiv und ohne Hassgesang zusammengefasst sind.

Die alte Landstraße Damm – Drevenack ist heute nur noch ein schmaler Pfad, sandig, von dichtem Buschwerk eingesäumt. Vor 200 Jahren ist hier die Postkutsche via Wesel gerumpelt. Am letzten Montag stand ein Personenkraftwagen an der Stelle, wo sich die Kreuzung mit dem Bauernweg zur Lippe zu einer Lichtung weitet – 60 Pferdestärken unter der mattglänzenden Haube. Der Fahrer und seine Begleiterin nützten diesen seltenen schönen Oktobertag. Sie spielten Federball, manchmal spielten sie auch mit sich selbst und bemerkten den Jäger erst, als neben einem Stiefelschaft der schräg nach unten gerichtete Zwillingslauf einer Flinte neben ihnen auftauchte.

Zu großem Erschrecken gab der Alte mit der Jagdwaffe kaum Anlass. Dazu ruhte sein Gesicht in viel zu gemütlichen Falten. Aber es war auch eine große Portion Schalk darin: „Ein schönes Plätzchen hier. So schön einsam!“ meinte er, in die Rundeweisend. Das Pärchen pflichtete ihm bei. Der Jäger sprach keineswegs aus, daß er und die umliegenden Bauern, meistens Jäger wie er, es gar nicht gerne sehen, wenn die Autos der Ausflügler und Verliebten bis ins Herz der Lippewälder vordringen. Er erzählte ihnen in kurzen Zügen eine Geschichte, deren Erinnerungen schwer im Gehölz dieses Waldes nisten. Es dauerte kaum 10 Minuten, und der Wagen, in dessen Chrom sich die schrägfallenden Strahlen der Herbstsonne brachen, brauste wie gehetzt davon.

Hunde schlugen nicht an. Es begann Ende März 1944. Über die Wälder des Amtsbezirks Schermbeck zogen jede Nacht die Geschwader der alliierten Bomber hinweg. Die Bewohner der Lippeniederung wußten den Vorteil zu schätzen, in der Abgeschiedenheit dieses walddreichen Gebietes den Krieg nur am Rande zu erleben. Aber dann war es eines Nachts aus mit der ruhigen Oase inmitten des Kriegslärms. Fast jede Nacht wurde ein Bauernhof überfallen und mit einer unwahrscheinlichen Perfektion ausgeplündert. Die Hofhunde schlugen nicht an, es blieben keine Spuren zurück. Die unbekanntenen Einbrecher waren wie aus der Erde gestampft da und verschwanden wie ein Spuk. Die in der „Landwehr“ zusammengeschlossenen Bauern legten sich bewaffnet auf die Lauer, stellten Fallen. Nichts! Passten sie in Drevenack oder Damm auf, wurde in Weselerwald eingebrochen. Spitzte man in Weselerwald die Ohren, vernahm man am anderen Morgen nur, daß diesmal in Dämmerwald oder in Obrighoven-Lackhausen geräubert worden war.

^o Die Sowjetzone war der nach 1945 russisch besetzte Teil des ehem. Deutschen Reiches, ab 1950 die DDR, ab 1991 die 5 Neuen Bundesländer Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen der Bundesrepublik Deutschland

Manche glauben an Geister . Es war zum Verzweifeln. Die Polizei arbeitete fieberhaft; aber sie fand nicht den geringsten Ansatzpunkt, keinen Fetzen von Spur. Wochenlang, monatelang. Die Bevölkerung kroch immer mehr in Furcht vor diesen nächtlichen Besuchern zusammen. Nicht wenige, die etwas mit diesen „Spökenkiekern“ hatten, sprachen von Geistern. Bei der NS Gauleitung in Essen wurde jeder neue Einbruch mit wachsendem Grimm vermerkt. Sie wie auch die Kreisleitung in Wesel hatte dafür zu sorgen, daß im Hinterland der immer näher kommenden Front Ruhe herrschte. Die Ernährung mußte gesichert werden, die Züge mußten rollen für den Sieg. Und dann, diese Ketten von nicht abreißen Überfällen. Diese geheimnisvollen Saboteure ! Immer wieder wurde der „Führerbefehl“ zitiert. Danach stand auf Plünderung die Todesstrafe. Aber auf die spukhaften Täter machte das offensichtlich gar keinen Eindruck.

Schnee und keine Spur . „Die stehen mit'm Düwel im Bund !“, sagten die Bewohner. Hier und da trieb der Aberglaube seltsame Blüten. Es wurde viel gemunkelt. Besonders einer der ersten Einbrüche wurde in seltsamen Farben kolportiert: Es war damals Ende März, als über Nacht ein großer Bauernhof in Damm ausgeplündert wurde. Die Diebe waren durch ein Kellerfenster eingestiegen. Keiner hatte sie gesehen, geschweige denn gehört. Und doch hatten sie Unmengen davongeschleppt. So viel, daß man eigentlich einen Wagen gebraucht hätte. Aber das Tollste : In dieser Nacht hatte es geschneit. Der Schneefall hatte schon früh nach Mitternacht eingesetzt. Zwischen dem letzten Rundgang über den Hof und dem Schneefall kann nur eine kurze Zeitspanne gelegen haben. Und doch war am nächsten Morgen der Keller ausgeplündert, und die Schneedecke lag ringsherum in makellosem Weiß. Kein Fußtritt im Schnee, keine Fahrzeugspur, nicht der geringste Wegweiser zu den unheimlichen Dieben. Diese Schneenacht wäre in all den 6 Monaten fortgesetzter Überfälle der beste Verräter für die Täter gewesen. Aber sie hatten das unglaubliche Glück daß die erste Schneeflocke fiel, als sie gerade ihren Unterschlupf erreichten.



Der Keller war ausgeplündert: Doch keine Spuren im Schnee.

Kaukasier sorgte für Tarnung - Ominöse Kiefer

Einbrüche sind keine Seltenheit . Wir hören fast täglich davon . Aber noch nie hat es in unserem niederrheinischen Gebiet eine so lange Kette von perfekten Einbrüchen und Überfällen auf Bauernhöfe gegeben wie in den Monaten März bis September 1944 im Amtsbezirk Schermbeck . Zu Beginn dieser Artikelserie hat die NRZ am Samstag von den unheimlichen Räubereien berichtet . Wer aber waren die Gesellen , die Nacht für Nacht auf Raub auszogen , mit Sabotagetrupps des Ruhrgebiets in Verbindung standen und Spionagedienste leisteten ? In einem jenseits des „ Eisernen Vorhangs „ erschienenen Buch werden sie als „ Helden des Untergrundes „ gefeiert . Dieser Bericht soll die „ Helden „ etwas näher betrachten .

Später, nachdem sie ein halbes Jahr lang die Bevölkerung des Amtsbezirkes Schermbeck in Angst und Schrecken gehalten hatten, kamen sie zum Vorschein : neun Russen und zwei Mädchen aus der Ukraine. Den eigentlichen Kern aber bildeten drei Mann, drei russische Kriegsgefangene, die aus einem Arbeitslager des Ruhrgebietes ausgerissen und in den stillen Wäldern an der Lippe untergetaucht waren. Es waren ein russischer Offizier, ein Unteroffizier und ein Politkommissar der „Roten Armee“. Die drei hatten eines gemeinsam, einen brennenden Fanatismus, den Deutschen zu schaden und ein großes Geschick, ihr Werk aus den Untergrund heraus durchzuführen. Einer stammte aus Odessa, die beiden anderen aus dem kaukasischen Gebiet am „Kaspischen Meer“.

Durch die Lippe geschwommen . Drei Tage brauchten sie für ihren Fluchtweg. Genauer gesagt , drei Nächte. Tagsüber verbargen sie sich in Büschen oder Strohschobern. Zwei schliefen, einer hielt Wache. Auf dem Rhein-Herne Kanal stellte ein Schiffsführer morgens fest, daß sein Beiboot verschwunden war. Es trieb rund einen Kilometer stromab an der nördlichen Kanalböschung. Der Schiffer wird wohl nie erfahren haben, daß die entflohenen Kriegsgefangenen im Dunkeln des Abens mit katzenhafter Gewandtheit bis ans Boot geschlichen waren, es losgetäut und darin auf die andere Seite der Wasserstraße gerudert waren. Am Lippeseitenkanal und an der Lippe hatten sie weniger Glück. Die Märznächte waren kalt ; aber das verwegene Trio scheute nicht, die Wasserläufe schwimmend zu durchqueren.

So einsam wie möglich . Ihr Ziel war eine möglichst einsame Gegend. Dort wollten sie untertauchen, um das Ende des Krieges zu erwarten. Die Bauernwälder an der Lippe zwischen Damm und Drevenack entsprachen ihren Vorstellungen. Keine Menschengesiedlung in der Nähe. Nur ein paar Bauernhöfe lagen weit verstreut am Rande des dichten Buschwerks. Aus ihren späteren Vernehmungen und aus den stellenweise glaubhaften Darlegungen in dem kürzlich erschienenen Buch „ Helden des Untergrundes“ geht hervor, wie sie das Einmaleins des Untergrundes beherrschten. Hunderte von Deutschen haben später fassungslos vor der Tarnung gestanden, die sie sechs Monate lang unsichtbar und unauffindbar machten. Das mußte man ihnen bestätigen, sie repräsentierten beste sowjetische Kriegsschule.

Pawel, ein 26 jähriger Oberleutnant der „Roten Armee,, , hatte in Stalingrad die Militärakademie besucht und zuhause in seinen kaukasischen Bergen Fallen gestellt. Er bestimmte den Ort des Unterschlupfes. Der bullige, stiernäckige Unteroffizier Jossif hatte ein Dickicht in einem möglichst tiefen Hochwald vorgeschlagen. Pawel tippte nur an die Stirn. Sie hatten sich auf viele Monate einzurichten. In einem Hochwald wären sie Gefahr gelaufen, daß eines Tages Holzfäller gekommen wären, um die ohnehin schon auf Holzkochern laufende deutsche Kriegsmaschinerie mit Brennholz zu versorgen. Es müßte ein Waldstück sein, das erstens kaum von Menschen besucht würde und zweitens auf Jahre nicht zum Holzeinschlag herangezogen würde. In einer jungen Tannenschonung am Rande eines vereinsamten Verbindungsweges fand Pawel einen Platz nach Maß. Erachtete sogar darauf, daß in diesem Waldstück keine Nachtvögel nisteten. Sie hätten nachts, wenn das Trio auf Beute zog, krächzend auffliegen können. Ein Käuzchen hätte schreien und unter Umständen Verrat üben können.

In dem hügeligen Gelände der Tannenschonung entschied er sich für eine Erdkuppe, die rund 50 m vom Weg entfernt lag und durch ihre Rundung nach allen Seiten Ausschau gestattete.

(Sicherlich wird er auch den Vorteil zu nutzen gewußt haben, daß der rege nächtliche Zugverkehr auf der nahen, strategisch wichtigen Eisenbahnstrecke Wesel-Haltern mit dem Lärm der Dampfloks ihre Baugeräusche am Erdbunker übertönte !)

Ein Stollen im Wald . Mit einer Schaufel und zwei Spaten, die sie unterwegs gestohlen hatten, gingen die drei Russen ans Werk. Da, wo der Waldhügel nach Osten leicht abfiel, begannen sie ihre Buddelei. Sie trieben einen etwa 1,20 m breiten Stollen in die Kuppe. Den ausgeworfenen Sand der Anhöhe trugen sie in mühseliger Arbeit in einer Zeltplane weg und kippten ihn jenseits des Weges in einiger Entfernung an einer Böschung ab. Da war ohnehin Sand, und ein bisschen mehr oder weniger fiel nicht auf. Wohl wunderten sich einige Bauern der Umgebung, daß ihnen in einigen Nächten Bretter und Schalhälzer fehlten. Ein Landwirt vermisste eines Morgens seinen Werkzeugkasten, Sägen und Nägel. Aber wer wollte darum gleich einen ganzen Wald durchstöbern ? In drei Nächten hatten die Russen ihren Unterstand provisorisch fertig.

Auf der Eingangsluke lag der Waldhumus genauso wie an jeder anderen Stelle dieser Schonung. Rund hundert Nägel hatten die Höhlenbewohner gebraucht, um auf dem Holz der Luke den Humusboden, die Fichtennadeln und einige Moosplacken so zu befestigen, daß sie nicht abrutschten. Und in der Mitte der Luke stand eine 1,20 hohe Tanne. Ganz so, wie Mutter Natur ihre immergrünen Kinder aufwachsen lässt. Die Russen achteten sorgsam darauf, daß diese Tanne immer frisch wirkte. Ein welkender Zweig hätte verraten können, daß diese Tanne ohne Wurzelwerk in die Holzluke eingelassen war und unten in der Höhle von einem fünfzig Pfund schweren Gewichtsstein im Lot gehalten wurde.

Wo immer die Russen ihre neuen Tannen der gleichen Größe schlugen, es war nie in der Nähe ihrer Erdwohnung. Wenn sie zu ihren weiten Beutezügen ausschwärmten, nahmen sie die alte Tanne mit, warfen sie irgendwo unauffällig weg oder überließen sie der Lippeströmung. An ihrer Stelle trat sofort eine Tanne, die sie schon eine Nacht vorher in irgendeinem Forst geschlagen hatten. Jede Woche eine neue Tanne. Das nahmen sie ernster als ein Bad. Eine gewisse Befreundung mit der Hygiene zog erst in die Behausung der Erdbewohner ein, als über heimliche, genau vereinbarte Schleichwege zwei Russenmädchen zu Besuch kamen.



*Sie kamen aus dem Gebiet am Kaspischen Meer. Drei Tage und drei Nächte
brauchten sie für ihren Fluchtweg.*
NRZ-Zeichnung: Jonakath

Kontakt mit Russenmädchen - Zeitung für Wladimir

In der selbstgebauten Höhle unter einer Waldkuppe zwischen Drevenack und Damm haben sich drei entflozene russische Kriegsgefangene eingenistet . Die Bewohner der weit verstreut liegenden Bauernhöfe ahnen nicht , welche unheimlichen Gäste in der unbeachteten Kieferschönung unweit der Alten Landstraße Drevenack - Damm hausen . Sie erleben nur , daß immer wieder nachts ein Bauernhof ausgeplündert wird . Die Polizei fahndet fieberhaft . Aber sie , wie auch die Bewohner , stehen vor einem Rätsel . Das war der Inhalt unserer ersten beiden Berichte über die dramatischen Vorgänge von März bis September 1944 .

Maria , 17 jährige Tochter eines ukrainischen Tierarztes, hockt unter einer Kuh und melkt. Es ist fast Abend. Die Dämmerung senkt sich unmerklich über die Lippeniederung von Drevenack und läßt das saftige Grün des Grases grau werden. Zischend fährt der Milchstrahl in den weißen Schaum des Eimers und gibt im stetigen Rhythmus den Takt zu einer leise dahinträllernden Melodie. Irgendeine der schwermütigen Russenweisen. Maria trägt schwere schwarze Zöpfe. Das verleiht ihr einen kindlichen Zug, wenngleich das Mädchen mit dem hübschen, aber unverkennbar slawisch geformten Gesicht die heimliche Attraktion in Russenkreisen ist. Sie ist beliebt bei den Russen, die überall auf den Höfen als Fremdarbeiter verdingt sind. Einige empfinden väterliche Sorgen gegenüber dem Kind, das beim Einmarsch der deutschen Wehrmacht mit 15 Jahren aus ihrer ukrainischen Heimat deportiert wurde, um in Deutschland zu arbeiten. Andere wieder sahen gern das Weibliche an dem üppig entwickelten Mädchen.

Maria jedenfalls ist jung genug, um unter dem Schicksal in der Fremde nicht nur Trübsal zu blasen. Sie singt auch jetzt beim Melken vor sich hin, bis ein gedämpfter Ruf in russischer Sprache sie jäh stocken läßt. Ein Mann winkt herüber und Maria begreift sofort. Peter, ein 26 jähriger Russe und früherer Politkommisnar, der mit ihr auf dem gleichen Drevenacker Hof arbeitet, hat sie schon heimlich eingeweiht. Sie weiß, daß drüben im Waldbesitz ihres deutschen Arbeitsherrn, drei ihrer Landsleute ein aufregendes Versteckspiel treiben.

Der tödliche Kontakt . Den ersten dieser Drei lernt sie jetzt kennen. Es ist ihr erster Kontakt mit diesen Männern, ein Kontakt, der einige Wochen später zu ihrem frühen Tod führen wird. Außer ihr und dem Winkenden ist weit und breit kein Mensch zu sehen. Die Luft ist rein für ein kurzes Gespräch. Von der Zeit an gehört das russische Mädchen zu den heimlichen Verbindungsleuten zwischen den Höhlenbewohnern und den russischen Fremdarbeitern. Sie ist geschickt und verrät nichts - wie überhaupt die Russen wie Pech und Schwefel zusammenhalten. Der Besitzer des großen Gutes ertappt Maria zwar auf kleinen Heimlichkeiten; aber einen rechten Vers wußte sich einer darauf zu machen. Einmal entdeckte ihr Arbeitsherr per Zufall im Kälberstall ein sorgsam zugedecktes Nest mit Hühnereiern. Ein Huhn kann sie unmöglich dort zum Brüten zusammengetragen haben. Die Eier sind nach und nach aus der Küche des Hauses stibitzt worden. Maria hat sie im Stall versteckt, um sie ihren Landsleuten in der Waldkuppe zu bringen. Aber das kann ihr der Bauer beim besten Willen nicht beweisen. Er kann es nicht einmal ahnen. So werden die Eier wieder dem Haushalt zugeführt, und der Fall ist bald vergessen.

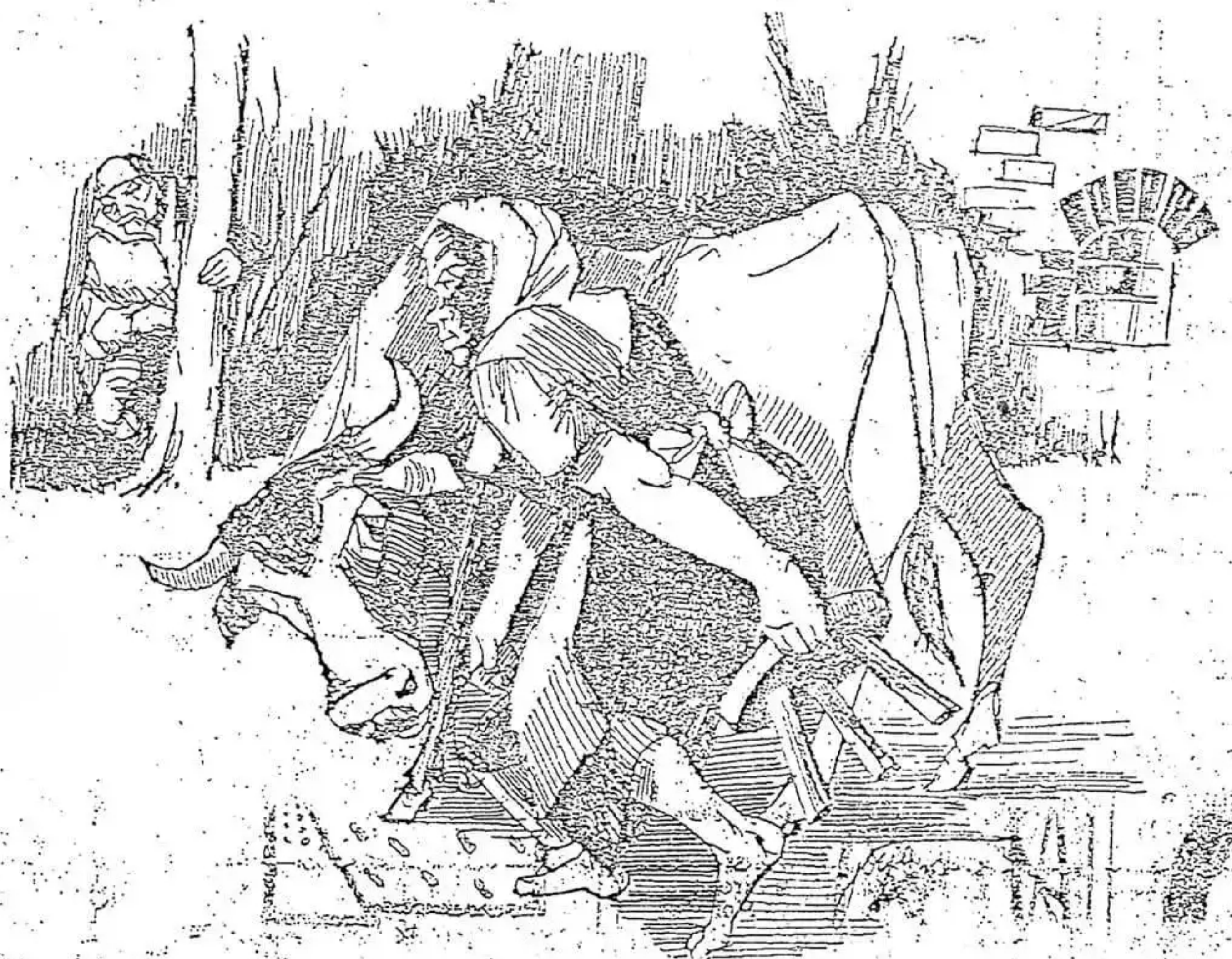
Gemeinsam ausgeheckt . Die russischen Fremdarbeiter genießen bei den Bauern ziemlich viel Freiheit. Sie müssen arbeiten. Aber nach Feierabend sind sie frei. Sie treffen sich zum heimatlichen Plausch. So denken die deutschen Bewohner. In Wirklichkeit werden die Nachrichten in Russisch ausgetauscht. Da wird informiert, wo in der nächsten oder übernächsten Nacht wieder ein Bauernhof auszuraubern ist, wie man den drei Hauptakteuren zu helfen hat und wie die Nachrichten zu der einsamen Höhle im Kiefernwald zu schmuggeln sind.

Maria trifft sich oft mit ihrer Freundin Manja, die ebenfalls als russische Deportierte bei einem Bauern im Drevenacker Ortskern (*Gasthof Mölleken-Trotzenberg*) beschäftigt ist. So schöpft ihr deutscher Arbeitsherr gar keinen Verdacht, wenn Maria die Alte Landstraße nach Drevenack benutzt. Daß Maria, wenn sie sich sorgsam umgeguckt hat, auf diesem Weg plötzlich im Dickicht verschwindet und nach einem verabredeten Zeichen von der Höhle verschluckt wird, ist nie aufgefallen. Wer wäre denn auch auf die Idee gekommen, sie vor diesen abendlichen Spaziergängen nach Drevenack zu visitieren ? Es wäre manchmal allerhand zum Vorschein gekommen. Manches Handwerkszeug, speziell erbetene Textilien und vor allem Zeitungen.

Meistens schwieg die „National – Zeitung „ . Neben der Zeitung , die in gewissen Abständen speziell für die polnischen und russischen Fremdarbeiter von deutscher Hand herausgegeben wird, sind es auch es auch die deutschen Zeitungen. Sie enthalten nicht viel. Gedruckt wird, was der NS-Gauleitung in Essen genehm ist, und das ist nicht viel mehr als Phrasengedresch um Durchhalteparolen und Versprechungen im „Totalen Krieg,, . Die für „Deutsche Volksgenossen,, vorgeschriebene „National – Zeitung „ hatte es längst für besser gehalten, über die nicht abreißen Einbrüche in Bauernhöfe im Amtsbezirk Schermbeck zu schweigen.

Am Anfang waren einige Berichte erschienen, oft mit dem Hinweis, daß Plünderungen während der Verdunkelung mit der Todesstrafe bedroht seien. Aber dann waren es zu viele geworden. Fünzig, sechzig Einbrüche ohne das Polizei oder Gestapo eine Spur gefunden hatten. Das war zu negativ. Das hätte den Durchhaltewillen der Bevölkerung aushöhlen können. So verschwieg die NS-zensierte Zeitung, was die Bevölkerung im Osten des Kreises Rees mehr und mehr verzweifeln läßt.

Nie aufgefallen . Den auf deutsche Verhältnisse gedrillten Politkommissar Wladimir aber interessieren die deutschen Zeitungen trotzdem. Er weiß, zwischen den Zeilen der NS-Verlautbarungen zu lesen. Maria ist seine gewissenhafte Zeitungsbotin. Und sie ist mehr. Wie oft sie unauffällig im Unterstand ihrer russischen Landsleute untergetaucht ist, geht weder aus den später angelegten Akten der damaligen Essener Gauleitung noch aus dem im Osten erschienenen Buch hervor. So oft es aber auch war, es ist nie aufgefallen. Sie, wie auch die anderen Zwischenträger hatten viel von den Meistern der Tarnung gelernt, die ihre Höhle im Bauernwald an der Lippein zwischen zu einer Art Gefechtsstand für Sabotage und „moralische Zersetzung,, der heimischen Bevölkerung ausgebaut hatten.



Das ukrainische Mädchen Maria wurde eine wichtige Helferin der Russen in der Waldhöhle.

Sabotage und Spionage - Auf Schleichwegen

Wie überall im Lande wimmelte es 1944 auch in dem von mehr als 60 Einbrüchen heimgesuchten Amtsbezirk Schermbeck von russischen Fremdarbeitern. Ein großer Teil von ihnen wußte von der fachmännisch ausgebauten Erdhöhle in der Waldkuppe zwischen Damm und Drevenack. Die Russen auf den einzelnen Höfen unterstützten die Beutezüge der drei Höhlenbewohner. Und doch hat kein Deutscher in all den turbulenten Wochen jemals einen kleinen Fingerzeig bekommen. Unerkannt betätigten sich die drei Russen fünfeinhalb Monate als Einbrecher, Partisanen, Saboteure und Spione. Darüber soll dieser vierte Bericht unserer Artikelserie Auskunft geben.

Die unbekanntenen Einbrecher tauchten immer da auf, wo es am wenigsten vermutet wurde. War es vorgestern ein Hof in Damm, so ist es heute nacht ein Haus in Weselerwald oder Obrighoven. Und immer haben die nächtlichen Gesellen eine unheimliche Ortskenntnis. In der Hauptsache hatten sie es auf die Keller abgesehen. In den Kellern vollzog sich während des Kriegsjahres 1944 so etwas wie ein zweites Leben. Aus Angst vor Fliegerbomben und Granaten hatten die Menschen ihre wertvollsten und wichtigsten Sachen in den Keller gebracht. Dort lagerten die Essvorräte, die Wertgegenstände, die besten Bekleidungsstücke und Textilien. Auf diese häuslichen Kriegsarsenale hatten sich die Täter spezialisiert.

Schinken vor der Nase. Sie stahlen einfach alles was ihnen unter die Finger kam. Eingewecktes Fleisch von der Hausschlachtung, die saftigen Schweineschinken und Speckseiten, Butter, Brot, sonstige Lebensmittel, Konserven, Puddingpulver, Schlafdecken, Textilien - all die Raritäten, um die der Mensch im Krieg so bitter sorgen mußte. Vor den Häusern nahmen sie die Milchkannen mit oder sonstige Gefäße zum Aufbewahren der Lebensmittel. In einigen Fällen war die Beute so groß, daß eigentlich ein Fahrzeug zum Abtransportieren notwendig war.

Mehr noch als die Transportfrage aber verblüffte die Gewandtheit der Einbrecher. Fast nie hatten die Bestohlenen etwas gehört oder gesehen. Am folgenden Morgen standen sie fassungslos vor dem ausgeplünderten Keller oder der leeren Vorratskammer. In einem Falle angelten sich die Diebe zwei Schinken, die über dem Bett des schlafenden Hofbesitzers hingen. Um ihren Cuop begießen zu können, nahmen sie auch gleich den beachtlichen Vorrat an Doppelkorn und Wacholder mit, inklusive Tabakwaren.

Ein Teil der gestohlenen Güter wurde später in den zwei Kammern und im Zickzackgang der Erdhöhle im Wald an der Lippe gefunden. Das meiste war aufgegessen, verbraucht, verschenkt.

Die Russen haben nicht jede Nacht einen Bauernhof überfallen. Manchmal ließen sie der Bevölkerung eine Atempause von drei, vier Tagen. Trotzdem waren die ehemaligen Rotarmisten mit ganz wenigen Ausnahmen jede Nacht unterwegs. Entweder um einen neuen Beutezug auszukundschaften oder zu genau verabredeten Zeiten mit russischen Fremdarbeitern zusammenzutreffen um zur Stunde X des deutschen Zusammenbruchs eine schlagkräftige Truppe zu haben. In verschiedenen Nächten trafen sie mit einer ebenfalls inkognito lebenden Partisanengruppe in der Kirchhellener Heide zusammen, vereinbarten Sabotageaktionen und gaben Nachrichten für einen Spionagesender, der immer wieder an neuen Stellen des Ruhrgebietes oder des angrenzenden Lipperaumes Funkverbindung mit dem von Westen näherrückenden Alliierten aufnahm.

Überfall auf Soldaten ?

Wie aus dem sowjetzonalen Buch hervorgeht, haben die drei aus Drevenack in einer Nacht in Holten an einem Überfall von neun Russen und Polen auf die deutsche Bewachung eines Munitionstransportes teilgenommen. Es waren katzenhaft gewandte und überaus kräftige Männer. Die aus dem Untergrund heraus die deutschen, zumeist älteren Soldaten überwältigten und Munition, vor allem Minen, erbeuteten. Einige Sprengungen und Sabotageakte sollen auf diesen Sprengstoffdiebstahl zurückzuführen sein.

Das alles vollzog sich auf Schleichwegen. Um an einem Überfall auf den Munitionstransport in Holten teilzunehmen, pirschten sich die Höhlenbewohner von Drevenack in einer Nacht bis zu ihren russischen Bundesgenossen in der Kirchhellener Heide vor, verbrachten dort den Rest des Tages und zogen in der nächsten Nacht gemeinsam in Richtung Holten los. Der Rückweg vollzog sich auf gleiche Weise. Die Brücken über die Lippe und den Kanal konnten die Russen wegen der Wachen nicht benutzen. Ein ahnungsloser Bauer sorgte dafür, daß die Gesellen trocken über die Lippe gelangten. Das Boot, das er zu Nachbarschaftsbesuchen am Ufer festgemacht hatte, war den nächtlichen Abenteurern mehr als willkommen. Aber mehr als einmal haben es die Partisanen auf sich genommen, durch die Wasserläufe zu schwimmen oder unter den laut trampelnden Füßen der Brückenwachen lautlos durch die Konstruktionen der Träger zu klettern.

Fünfeinhalb Monate lang sind sie als nächtlicher Spük durchs Land gezogen, ohne auch nur erahnt, geschweige erkannt zu werden. Es glückte ihnen einfach alles. Und dann war da ein alter, biederer Jäger, der ihnen das Konzept des heimlichen Terrors verdarb. Er wurde ihr Opfer und sie die Opfer ihrer Tat.



Mörder „Am Holderstrauch“, - Erster Fehler

Mehr als fünf Monate lang haben drei entflohene russische Kriegsgefangene im östlichen Teil des Kreises Rees terrorisiert. Nachts verließen sie ihr meisterhaft getarntes Räubernest im Bauernwald zwischen Drevenack und Damm und gingen auf Beute aus. Sie brachen mehr als 60 mal in Bauernhöfe ein; beteiligten sich an Sabotage und leisteten Spionagedienste für die Alliierten. Ihre Fähigkeit, lange unerkannt zu bleiben, könnte Stoff für ein Indianerbuch liefern. Und doch machten sie in ihrer Rechnung, den deutschen Zusammenbruch in ihrem Schlupfwinkel zu erleben, einen entscheidenden Fehler. Sie brachten in der Nähe ihres Unterstandes einen alten Jäger aus Weselerwald um. Der Tod des Landwirts Heinrich Schüring rächte sich zwölf Tage später 10 Fach.

Der Politkommissar Wladimir, der Oberleutnant Pawel und der Unteroffizier Jossif kannten alle Tricks eines zünftigen Trapperlebens. Wie sie ihre Schleichwege beherrschten, läßt auf Naturinstinkte schließen, die uns schon fremd geworden sind. Diese jungen sehnigen Burschen der kaukasischen Berge und der russischen Steppengebiete und noch nachträglich das Erstaunen ab, das die deutschen Landser in Russland empfanden, wenn sie erlebten, wie sich die Russen der Natur gleich einem Chamäleon anpassten oder wie sie aus nassem Holz und simplen Steinen ein Feuer entfachten.

Solange sie auf ihren Schleichpfaden blieben und es bei heimlichen Einbrüchen und unblutigen Überfällen beließen, ging alles gut. fünfeinhalb Monate lang. Aber dann wurden sie zu Mördern, und mit dem Moment besiegelten sie ihr Schicksal.

Es war ein nasser, unfreundlicher Tag, dieser 31. August 1944. Der Wind fegte um die Jagdhütte, die im Bauernwald zwischen Drevenack und Damm unweit der Alten Landstraße stand. Wie so oft in den letzten Monaten hatte sich der Landwirt Heinrich Schüring häuslich „Am Holderstrauch“, eingerichtet. Der Alte liebte es, tagelang in der Hütte zu leben, auf Jagd zu gehen und die Wälder an der Lippe zu durchstreifen. Er war 57 Jahre alt und hatte die Verwaltung seines Bauernhofes in Weselerwald in die Hände der jüngeren Generation gelegt. Er lebte auf dem Altenteil und pendelte zwischen seinem Haus in Weselerwald und der Jagdhütte in Drevenack wie zwischen zwei Polen. Tagelang blieb er draußen im Wald und genoss die ungestörte Ruhe der einsamen Lippewälder. Manchmal kam sein Jagdfreund Wilhelm Itjeshorst und teilte mit ihm den Platz in der grünen Hütte. Dann gingen sie gemeinsam auf die Pirsch, schossen schon mal einen Fasan, ein Rebhuhn oder ein Kaninchen. Abends tauschten sie in der Hütte ihr Jägerlatein aus und schmauchten ihr Pfeifchen. Es war das Leben zweier Landwirte, die ihr Tagwerk verrichtet hatten und nun als Jäger durch die Abendsonne ihrer alten Tage schritten.

An diesem regenreichen Donnerstag war Wilhelm Itjeshorst ausgeblieben. Die Arbeit auf dem Hof hatte ihn festgehalten. Heinrich Schüring war allein in seinem weiten Jagdrevier, das er von seinem Neffen gepachtet hatte, eigentlich war das nichts Besonderes. Er lebte oft tagelang als Einsiedler in der Hütte „Am Holderstrauch“. So romantisch dieser Name klang, so romantisch war auch die Umgebung. Aber irgend etwas stimmte nicht mehr im friedlichen Einklang dieser waldumrauschten Weltabgeschiedenheit. Die beiden Jäger Schüring und Itjeshorst hatten sich am Rande der „ten Hufschon Wälder“ (Schoelshof) künstlich eine Senke angelegt. Sie diente Fasanen, Feldhühnern und sonstigem Wild als Tränke. So kam man gut zum Schuss.

Verdächtige Spuren . Spuren aber zeigten dem Jäger Schüring, daß nicht nur das Wild oder Wildgeflügel zu dieser Tränke kam. Da waren Schuhabdrücke, Spuren von Menschen. Sie verloren sich bald in einem Bachlauf, der das braun gefärbte Wasser aus dem Waldboden in sanften Windungen zur Lippe führte. In ihm waren Unbekannt weitergewatet. Die nassen Füße hatten sie in Kauf genommen. Der Bach zahlte es aus. Sein Wasser hinterließ keine Spuren, und das Plätschern zwischen den glitschigen Steinen, das melancholische Murmeln war Musik für die nächtlichen Gesellen. Sie übertönte die Geräusche, die auch ihnen schon mal unterliefen, wenn sie ausglitten oder unter der Last ächzten, die sie von ihren Beutezügen in das unterirdische Verließ schleppten. Noch in einem anderen Punkt war dieser harmlose Bach ihr Spießgeselle. Die Russen wußten um die gute Spürnase von Hunden. Ein guter Jagdhund hätte einen aufmerksamen Jäger direkt vor ihr Erdloch führen können. Doch der Bach wusch auch ihre Geruchsfährte hinweg, spülte blank, was sie irgendwie verraten konnte.

Ein Schuss auf Schatten . Einmal, als sie auf ihrem Ansitz nach Wild spähten, sahen die beiden Jäger Schüring und Itjeshorst an ihrer Tränke mysteriöse Schatten. Sie feuerten einen Schuß aus ihren Jagdgewehren ab. Im Nu verschwanden die Schatten und tauchten in den Nebelschwaden der Niederung unter. Dieses war die erste Begegnung mit den gefährlichen Erdbewohnern. Aber sie war so schemenhaft verschwommen, daß sie keiner so recht zu deuten wußte. Es sei denn, daß man an ein Liebespaar gedacht hätte.

Vielleicht hat der Jäger Schüring die Abdrücke von Menschenschuhen auf seinen späteren Pirschgängen mit den vielen heimlich-unheimlichen Überfällen in Verbindung gebracht. Man weiß es nicht genau. Tatsache ist nur, daß er am frühen Abend des 31. August von seiner einsamen Jagdhütte zum Schoels-Hof ging und dort nach dem Abendbrot noch etwa zwei Stunden lang mit dem Besitzer des Hofes, seinem Neffen, plauderte. Es wurde halbfel, und weil es über das Plaudern so spät geworden war, bot der Hofbesitzer seinem Onel an, in seinem Haus zu übernachten. Heinrich Schüring aber lehnte ab. Er wollte die Nacht wie gewohnt in seiner Jagdhütte verbringen.

Heimlich belauert . Von welchen unheimlichen Augen das stille Jagdleben „Am Holderstrauch,, seit Wochen beobachtet worden war, ist Heinrich Schüring nie ganz bewußt geworden. Er war der einzige, der unbewusst die Kreise der Burschen störte, die seit Ende März in unmittelbarer Nähe der Jagdhütte ein verwegenes Räuberdasein führten. Durch den Ausguck ihres getarnten Unterstandes in den Waldhügel hatten die drei Russen oft gesehen, wie ihnen der Jäger praktisch vor der Nase herumtanzte. Von diesem Jäger wußten sie, daß kaum einer wie er diesen gemeinsam bewohnten Wald kannte. Irgendwann würde er ihren Unterschlupf entdecken, fürchteten sie. Heinrich Schüring war ein biederer, gutmütiger Jäger. Für die drei Russen aber war er ein gefährlicher Feind.

Tödliche Stiche . Als Heinrich Schüring kurz vor dreiundzwanzig Uhr nach dem Gespräch auf dem Schoels-Hof zu seiner Jagdhütte zurückstapfte, lagen die Russen auf der Lauer. Ein Sprung aus dem Hinterhalt, ein Schlag auf den Kopf und der ahnungslose Jäger brach zusammen. Jossif, der bullige Unteroffizier aus der „Roten Armee,, sicherlich der Primitivste unter den dreien, vollzog den letzten Akt des Überfalls. Mit dem spitzen Stilett einer gestohlenen Schere hieb er mehrmals auf die Brust des Mannes ein. Jeder Stich war tödlich.

In dieser Nacht zogen die Russen nicht auf Raub aus. In dieser Nacht hatten sie alle Hände voll zu tun, ihr blutiges Werk zu verdecken. Und auch das taten sie wieder mit der Umsicht von Verbrechern, bei denen Routine und natürliche Veranlagung zu einer unheimlichen Perfektion geführt hatten.

Mädchen rief um Hilfe - Weitere Fehler

Drei geflohene Rotarmisten wollten 1944 in einem getarnten Untertan inmitten der Lippewälder zwischen Drevenack und Damm den Krieg überleben . Aber sie überspannten den Bogen . Ihr Fanatismus trieb sie in eine Unzahl von Plünderen und Überfällen – und schließlich zum Mord . Am späten Abend des 31. August 1944 überfielen sie den Jäger Heinrich Schüring aus Weselerwald und erstachen ihn .

Die ganze Nacht hindurch arbeiten die drei Russen Wladimir , Pawel und Jossif daran, die Spuren ihres Mordes zu verwischen. Es gelang ihnen dieses für sechs Tage. Nweit der Jagdhütte „Am Holderstrauch,, , wo der Jäger Heinrich Schüring sein Leben lassen mußte, verscharrten die Mörder die Leiche. Sie gruben zwei Löcher. Eines für den Körper des Toten und ein zweites für das Fahrrad das Heinrich Schüring bei sich geführt hatte. Beide Löcher deckten sie sorgsam zu und streuten so geschickt den Waldboden mit Kiefernadeln, Zapfen und Moos darüber, daß für's Auge nicht die geringste Spur zurückblieb.

Mörder begingen Fehler . Die doppelläufige Flinte des Ermordeten nahmen die Russen an sich; ebenso die Schlüssel . Sie öffneten die Jagdhütte, stahlen Munition für die Flinte und begingen zwei schwerwiegende Fehler. Sie stahlen aus einer an der Hüttenwand hängenden Aktentasche den Proviant, den sich Jäger Schüring für einige Tage seiner Einsiedelei mitgebracht hatte. Dagegen ließen sie einen Topf mit frischgeschälten Kartoffeln und eine Kanne mit frischaufgebrühten Kaffee stehen. Nach den Gewohnheiten des Hüttenlebens hätte der Jäger beides nicht noch kurz vorher zubereitet, wenn er die Absicht gehabt hätte, der Jagdhütte für längere Zeit fernzubleiben. Ansonsten ließen die Russen die Hütte unberührt Sie schlossen mit dem erbeuteten Schlüssel ab und sorgten auch vor der Hütte dafür, daß keine Spur irgendwelche Zusammenhänge zwischen der Hütte und dem nahegelegenen Unterschlupf schaffen könnte.

Vor einem Rätsel . „ Seltsam “ , murmelte am übernächsten Morgen der alte Jagdfreund Itjeshorst. Er hatte sich von der Arbeit auf seinem Hof losgeeist und wollte ein paar Jagdstunden „Am Holderstrauch,, erleben. Er kannte die jagdliche Ausdauer seines Jagdgenossen Schüring und hatte fest damit gerechnet, ihn in der Hütte, zumindest aber in der näheren Umgebung zu finden. Er wartete Stunden, entdeckte die leergeplünderte Tasche, den Kaffee in der Kanne und so manches, was mit den sonstigen Gewohnheiten von Heinrich Schüring nicht in Einklang zu bringen war.

Jäger Wilhelm Itjeshorst, der mit seinen 82 Jahren heute noch die an anderer Stelle wiederaufgebaute Jagdhütte „Am Holderstrauch,, zur Jagd bewohnt, hat seine Entdeckungen damals auch erzählt. Aber ehe seine Hinweise ausgewertet werden konnten, überstürzten sich schon die Dinge.

Der Vogel flog aus . Der damals in Drevenack amtierende Polizeibeamte Hoffmann hatt fieberhaft an der Aufklärung der Raubüberfälle und Einbrüche gearbeitet. Zunächst hatten er und der Amtsbürgermeister in Schermbeck einen polnischen Fremdarbeiter in Weselerwald verdächtigt. Als man ihn auf dem Hof festnehmen wollte, war der Vogel ausgeflogen. Der Gedanke, daß es sich bei der Bande um eine heimliche Zusammenrottung von Fremdarbeitern handeln müsse, aber blieb. Die heimliche Beobachtung einer Gruppe von französischen Kriegsgefangenen, die in einem Drevenacker Saal \ (*Gasthaus W.Schürmann , Peddenberg*) stationiert war , brachte Polizei und NS-Leitung einen Schritt weiter. Aber dann wurde am Bahnwärterhäuschen (*Posten 17 Loosenberge West*) zwischen Drevenack und Damm , unweit Loosenberge , ein Mädchen überfallen.

Der erste Beweis . Das Bauernmädchen hatte dort als Vertretung eingezogener Männer die Schranken zu bedienen. Eine verrückte Zeit, junge Mädchen inmitten gefahrumlauerter Wälder auf einsame Posten zu stellen. Zuerst glaubte man , das Mädchen habe geflunkert, zumal ihm ernsthaft nichts zugestoßen war. Nach ihren Erklärungen waren die unbekanntenen Burschen davongestürmt, als sie geschrien habe. Trotz aller Skepsis nahm die Polizei die umliegenden Wälder aufs Korn. Polizeimeister Hoffmann stellte Wachen im Bereich der Wälder zwischen Drevenack und Damm auf. Die Männer, bewaffnete Bauern der sogenannten Landwacht, sollten die ersten sein, die den ersten leisen Verdacht schlagartig zur Gewißheit machten; In diesem Wald hausten Kerle, von denen man lange Zeit keine Ahnung hatte.

Daß sich das Russentrio, jene mit allen Wassern des Untergrundlebens gewaschene Kerntruppe , inzwischen erheblich vergrößert hatte, konnte man zu diesem Zeitpunkt nicht wissen.

Der „ Westwall „ rief ! Plötzlich und überstürzt , wie das in den letzten Kriegsmonaten üblich war , kam der Befehl : „ Alle Mann zum Westwall ! “ Die Alliierten rückten nach ihrer Landung an der Atlantik über Frankreich und Belgien unaufhaltsam gegen die deutschen Westgrenzen vor. Die deutsche Heeresleitung hielt es für notwendig, die weiche Flanke des Niederrheins entlang der holländischen Grenze mit Einmannlöchern, Panzergräben , MG-Ständen und Drahtverhauen zu schützen. Weil Deutsche kaum noch verfügbar waren, wurden die Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen zum Schanzengürtel herangeholt. Am 4. September 1944, morgens um 3 Uhr, so hieß es auch im Amtsbezirk Schermbeck, sollten sich die auf den Höfen tätigen Fremdarbeiter vor einer Drevenacker Gastwirtschaft (*Gaststätte Nossack*) zum Abmarsch treffen. Von dort aus sollten sie geschlossen in den linksrheinischen Raum um Goch – Kessel gebracht werden. Die deutschen Bauern knurrten mit den Zähnen. Sie verloren ihre letzten Arbeitskräfte. Aber was nutzte schon ein Hinweis auf landwirtschaftliche Notwendigkeiten, wenn die NS-Leitung das Schanzengürtel für notwendiger und wichtiger hielt.

Die Bauern entließen ihre Fremdarbeiter. Die meisten hatten ein gutes Verhältnis zu den Russen und Polen gehabt. Man kam menschlich miteinander aus – auch wenn man in nationalen Fragen grundsätzlich anderer Meinung war. Vielfach gab es sogar rührende Abschiedsszenen. Mitten in der Nacht zogen die Fremdarbeiter – Männer , Frauen und Mädchen – los. Ein großer Teil meldete sich auch tatsächlich bei dem deutschen Kommandoleiter in Drevenack. Sechs russische Fremdarbeiter und zwei Russenmädchen aber waren wie vom Erdboden verschluckt.



Zwei Mädchen in der Höhle – Zu viel an Bord

Ein Teil der 1944 auf den Bauernhöfen lebenden Fremdarbeiter wurde in der Nacht zum 4. September zu Schanzarbeiten an den „Westwall“, des linken Niederrheins befohlen. Die Russen und Polen aus dem Gebiet Drevenack-Damm sollten sich nachts um 3 Uhr vor einer Gastwirtschaft im Ortskern Drevenack treffen. Acht, die sich mit dem angeblichen Ziel Drevenack von ihren Bauern verabschiedeten, kamen nie an. Sie waren untergetaucht und hatten Zuflucht bei den drei Russen genommen, die seit fünfeinhalb Monaten in einem glänzend getarnten Unterstand ein verwegenes Räuberleben führten.

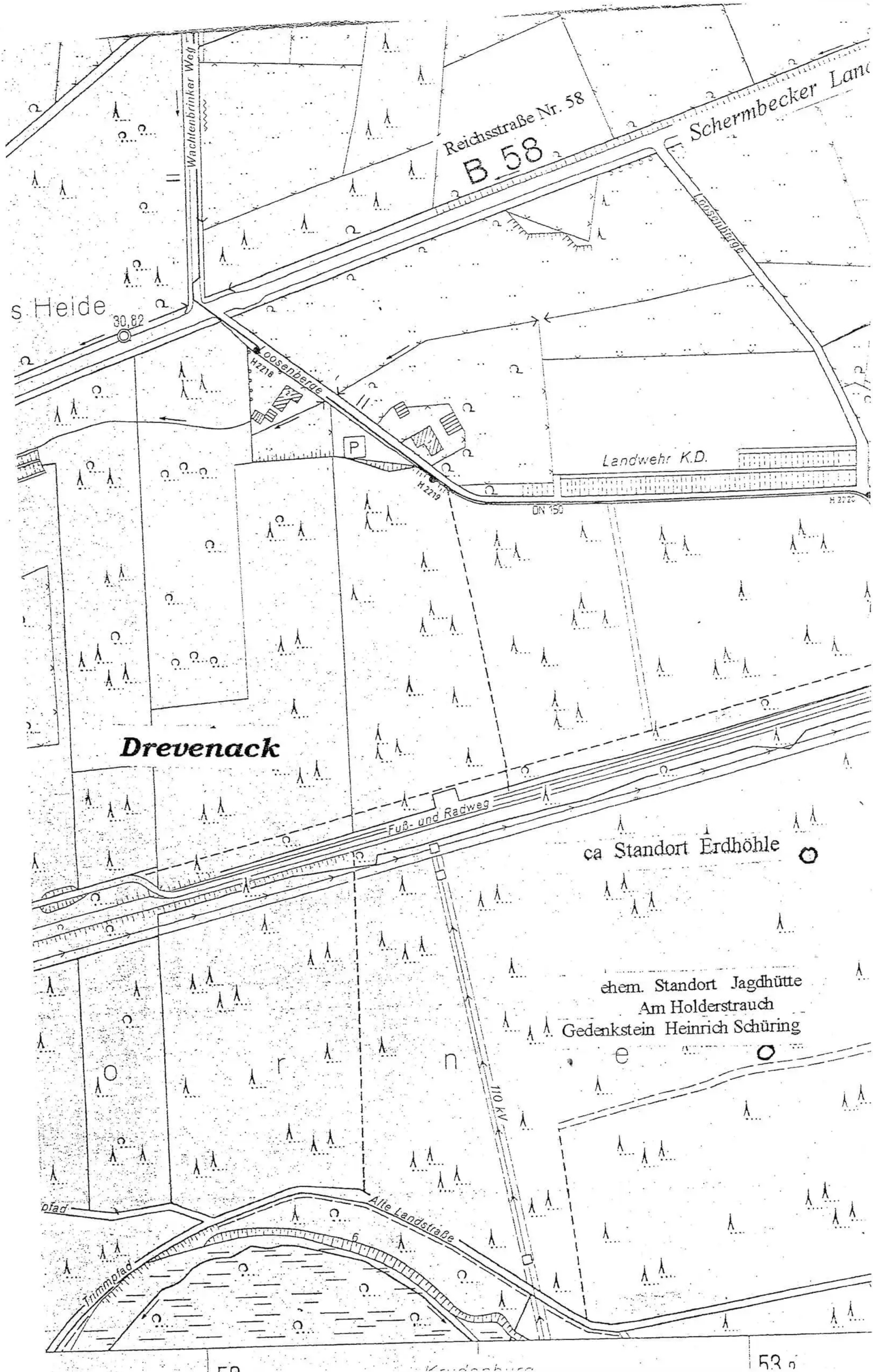
Solange der Politkommissar Wladimir und die Rotarmisten Pawel und Jossif in der Waldhöhle zwischen Drevenack und Damm hausten, blieben ihre hundertfachen Aktionen geheim. Sie kannten sich aus. Sie beherrschten ihr Untergrundleben mit der Routine eiskalt rechnender Naturburschen. Zwei, der Oberleutnant Pawel und der Unteroffizier Jossif, stammten aus den kaukasischen Bergen am Kaspischen Meer, der Politkommissar Wladimir aus der russischen Steppe nördlich von Odessa. Die Natur war ihr Element und das Dunkel der Nächte ihre Tarnkappe. Fast sechs Monate lang hatten sie es geschafft, in der meisterhaft ausgebauten Waldkuppe seitlich der Alten Landstraße von Damm nach Drevenack unerkannt zu bleiben und trotz vieler Einbrüche und Überfälle in der jungen Kiefern-schonung nicht einmal erahnt zu werden - Aber dann drehte sich das Blatt ihres Teufelsspiels!

„ **Statt zum Westwall** „. Sechs russische Männer und zwei Ukrainermädchen, die nach deutschem Befehl bei Goch / Kessel für den Westwall arbeiten sollten, stießen in der Nacht zum Montag, in den noch dunklen Morgenstunden des 4. September, zu ihnen. Die auf den Bauernhöfen und in den Drevenacker Sägewerken arbeitenden Russen wußten seit längern von der Erdhöhle, in der ihre drei Landsleute, aus der Gefangenschaft entflohenen Rotarmisten, ein heimliches Freibeuterleben führten. Teils war es der Reiz des abenteuerlichen Untergrundlebens, teils aber auch die Angst vor der erwarteten Drangsal und Sklavenarbeit in Frontnähe des Westwalls, die sie in die vermeintliche Freiheit des Unterschlupfs trieb.

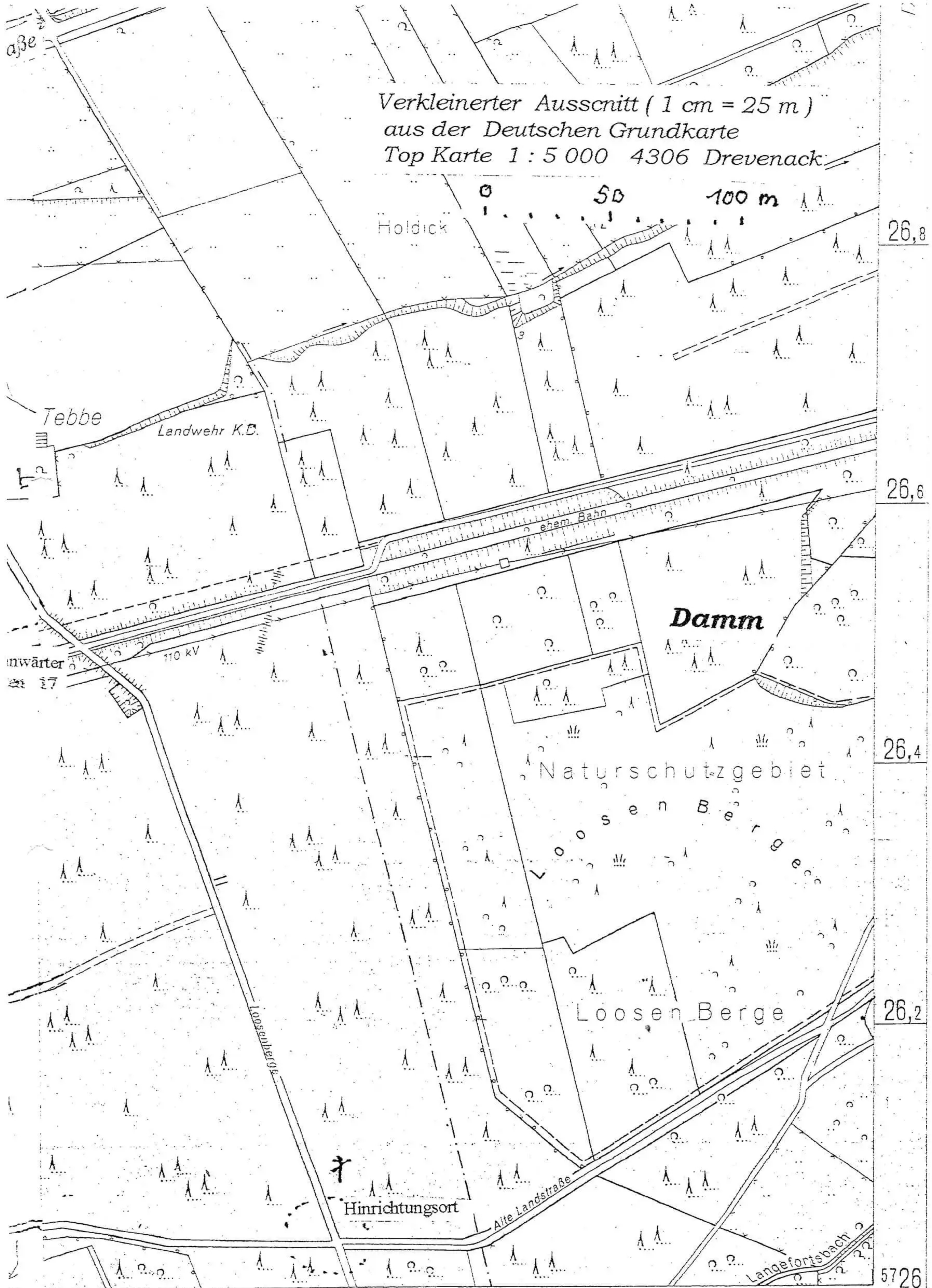
Politkommissar Pawel hat später ausgesagt, daß er den Zuwachs aus der ländlichen Umgebung gar nicht gerne gesehen habe. Er habe auch geahnt, daß es von dem Augenblick an schiefgehen werde. Aber es seien nun mal seine Landsleute gewesen, die da nacheinander durch die Nacht gehuscht kamen. Die drei Hauptakteure hatten wochenlang mit ihnen paktiert, Pläne für Raubzüge und Überfälle geschmiedet. Sie waren nun an sie gekettet. Wer wollte die sechs Männer und zwei Mädchen vor dem Erdloch abweisen?

Kavaliere der Klausur. Eines der beiden Ukrainermädchen - jung und attraktiv - hatte sich auf dem Schleichweg zu der Waldkuppe bei einem Sturz das rechte Knie aufgeschlagen. Sie war so geschickt gewesen, das Blut unterwegs mit einem Lappen aufzufangen. Dem Politkommissar wurde sofort klar, daß allein ihre Existenz in der Erdhöhle eine Gefahr darstellte. Wie sich die beiden anderen nach fünfeinhalbmonatiger Klausur fast darum rissen, das Bein des Mädchens zu verbinden und wie hintergründig besorgt sie die eigentlich harmlose Risswunde betrachteten, legte den ersten Stein auf den nun einsetzenden Weg ihres Verderbens.

Die Helden kamen jede Nacht zu Blatt - I - NRZ Dokumentation 5.11.1960 - Repro/ Abschrift PHH 2006



Verkleinerter Ausschnitt (1 cm = 25 m)
aus der Deutschen Grundkarte
Top Karte 1 : 5 000 4306 Drevenack



Erdwohnung für elf . Zunächst einmal hielt die Arbeit die auf elf Köpfe gewachsene Untergrundgemeinschaft ab. Der Unterstand in der Höhle - in all den Monaten stattlich ausgebaut - mußte noch erweitert werden. Die deutschen Männer der „Landwacht“, und der Gestapo standen später mit offenen Mündern vor diesem Stollenbau unter der Erde. Hinter dem Einstieg mit der nahtlos getarnten Luke öffnete sich unter der Waldkuppe ein 2 x 2 Meter großer Raum. Er war mit zusammengestohlenen Holz und Bausteinen völlig verschalt und stellenweise ausgemauert. Hier wurde gekocht und gebraten und hier stand auch der Mann am Ausguck. Von diesem Vorraum - Wirtschaftskammer und Gefechtsstand zugleich - führte 9 Meter lang ein etwa 1,20 Meter breiter Gang in exaktem Zickzack zum „Aufenthaltsraum“. Er hatte die stattlichen Ausmaße von rund 4 x 5 Metern, ungefähr die Größe eines deutschen Wohnzimmers, wengleich mit niedrig hängender Schalholzdecke.

An mehreren Stellen sorgten Entlüftungsluken nach einem beachtenswert ausgeklügelten Strömungssystem für den notwendigen Sauerstoff unter der Erde. Gekocht oder gebraten wurde nur, wenn draußen die Luft rein war. Das hatte der Mann an Ausguck im Auge zu behalten.

Schnapsbecher kreiste .Aber mit dem Einzug der sechs Fremdarbeiter und zwei Ukrainermädchen lockerten sich die Sitten des streng getarnten Untergrundlebens. Der Alkohol, der zur Beuteware vieler Monate gehörte, tat seine Wirkung. Es wurde viel getrunken, unvorsichtig geraucht und die Anwesenheit von zwei Mädchen löste die Stimmung aus, die Kapitäne mit Recht auf Schiffen fürchten, die nicht für den Passagierdienst bestimmt sind.

Der Schnaps wischte die Vorsicht beiseite. Hier und da flammte Eifersucht auf. Immer wieder durchbrachen die Neulinge die vom ursprünglichen Trio so eisern gewahrte Praxis. Je fröhlicher das Leben in der Zickzackhöhle wurde, um so mehr schäumte Politkommissar Wladimir. Auch dieser junge Fanatiker war weiblichen Reizen nicht abhold; aber er wußte um die tödliche Gefahr die sich immer enger um die jetzt so lebhaft bewohnte Waldkuppe legte.

Zweiter Politkommissar . Die stärkste Hilfe unter den Neuankömmlingen hatte Wladimir an enem Mann , der wie er aus derselben Schule kam. Es war der 26 jährige Pölitkommissar Peter, der als Fremdarbeiter zuerst bei einer Bauersfrau in Wertherbruch gearbeitet hatte, dann aber vom Drevenacker Bauern Wilhelm ten Huf für den großen Betrieb an der Lippe angeheuert wurde. Auf dem Hof, zu dessen großen Waldbesitz auch die Schonung mit dem heimlich bewohnten Erdhügel gehörte, hatte Peter gut gearbeitet. Er hatte seine Pflicht getan, ohne groß aus sich herauszugehen. Obwohl er Deutsch sprechen konnte, hatte er davon fast nie Gebrauch gemacht. Er war und blieb auch äußerlich ein Russe, fanatisch, schlau und berechnend. Maria , die hübschere der beiden Ukrainermädchen, war mit ihm im gleichen landwirtschaftlichen Betrieb gewesen. Die Tochter eines Tierarztes aus Kiew handelte nach den Regieanweisungen von Peter. Sie war trotz ihrer 17 Jahre eine geschickte Assistentin im untergründigen Geschäft. Inwieweit sich die beiden persönlich nahegestanden haben, ist nicht genau zu sagen. Jedenfalls sorgte Peter in der Höhle dafür, daß die Disziplin in der schwer kontrollierbaren Elfermannschaft einigermaßen erhalten blieb. Und doch konnten Wladimir und er die gemischte Gesellschaft nicht mehr ganz in Schach halten

Neulinge stolchten herum - Schuß verriet sie

Aus drei wurden elf – elf heimlich-unheimliche Bewohner der künstlichen Höhle im Wald zwischen Drevenack und Damm . War es fünfeinhalb Monate lang ein leichtes , drei russische Fanatiker unter den einen Hut des Überlebens , des Plünderns und Sabotierens zu bringen - jetzt zeigten sich die Schwierigkeiten , den zusammengewürfelten Haufen von neun Männern und zwei Mädchen auch nur ein paar Tage im Zaum zu halten . Wie das ursprüngliche Trio hatten die am 4. September 1944 hinzugestoßenen russischen Fremdarbeiter den Wunsch , den deutschen Zusammenbruch abzuwarten . dafür waren auch sie „ auf Tauchstation „ gegangen . Aber das Leben im unterirdischen Räubernest war nicht für elf geschaffen . Die Schar war zu geöß , der Leichtsinn desgleichen . „

In der Nacht zum Sonntag auf Montag waren die acht Fremdarbeiter in der Höhle ihrer drei Landsleute untergeschlüpft. Zwischen 2 und 4 Uhr morgens trafen sie ein; sechs Männer und zwei Mädchen ; Und schon am Abend des gleichen Tages verriet sich die neue Untergrundgesellschaft. Die drei Russen der ursprünglichen Kerntruppe brauchten gar nicht abergläubisch zu sein , um in einem verhängnisvollen Schnitzer ein böses Omen zu sehen. Sie , der Politkommissar Wladimir, der Oberleutnant Pawel und der Unteroffizier Jossif, waren Meister auf Schleichwegen gewesen, gewandt und kräftig, kaltblütig und raffiniert. Von den acht Neulingen waren es die meisten nicht. Allein die beiden Mädchen Maria und Manja stifteten , ohne daß sie es wollten, Unfrieden. Wenn einer der Männer sich um sie bemühte, guckten die anderen acht argwöhnisch auf.

Zu viele schwärmten aus Sobald es an diesem Montag , dem ersten Tag ihres Zusammenlebens dunkel wurde, schwärmten einige aus. Sie wollten sich mit der Umgebung ihres Unterstandes näher vertraut machen. Außerdem stellte die Hygiene in der unterirdischen Behausung ihre unerläßlichen Bedingungen. *(Die Minenfelder ihrer Notdurft mußten dringend erweitert werden.)* Bei den drei Männern war das kein Problem gewesen. Aber jetzt bei neun Männern und zwei Mädchen? Mit dem wichtigsten Grundsatz der Tarnung hatten Wladimir, Pawel und Jossif die Neuen sofort vertraut gemacht : in der nächsten Umgebung ihrer Waldkuppe durfte keiner eine Spur hinterlassen ! Also mußten sie weiter entfernt herumstrolchen . Das ging gleich ins Auge .

Die Gestapo drängte . Die deutsche Polizei war nicht untätig geblieben. Die vielen Einbrüche in Bauernhäuser des Amtsbezirks Schermbeck, der Gemeinde Obrighoven-Lackhausen und selbst der Hünxer Umgegend am jenseitigen Ufer der Lippe hatten sie nicht ruhen lassen. Der für Drevenack und Damm zuständige Polizeimeister Hoffmann hatte es mehr als schwer. Seine vorgesetzten Dienststellen bei der Kreisleitung in Wesel, der Kriminalhauptstelle Essen und der Essener Gauleiter Schlessmann drängten. Speziell die Essener Gauleitung wollte eine Erfolgsmeldung und die Plünderer baumeln sehen. Daß die örtliche Polizei es bis zum 4. September mit drei Partisanen zu tun hatte, die wie unsichtbare Geister auftraten und wieder spurlos verschwanden, stand nicht in der Kalkulation der Gauleitung.

Polizei schöpfte Verdacht . Die Polizei hatte keine Spur, keinen Tip, nichts, was auf das Räubernest in der Kieferschonung unweit der Alten Landstraße Drevenack-Damm hätte schließen können. Und trotzdem hatte sich bei Polizeimeister Hoffmann und einigen Männern der „Landwacht,, in den letzten Augusttagen so etwas wie eine richtige Ahnung gebildet. Sie wurde verstärkt, als ein deutsches Mädchen, das in Damm die Bahnschranken bediente , angefallen wurde. Nach einigen Vermutungen, die der am 31. August ermordete Jäger Schüring geäußert hatte, war seinem Jagdfreund Wilhelm Itjeshorst ein Sandhaufen aufgefallen, der über Nacht an einer Stelle auf der Alten Landstraße lag.

Der Verdacht keimte. Jedenfalls ließ der Drevenacker Polizeibeamte im weiten Bereich der Wälder an der Lippe Wachen der Landwacht aufstellen, sie sollten Wegeinmündungen und die freie Eisenbahntrasse beobachten.

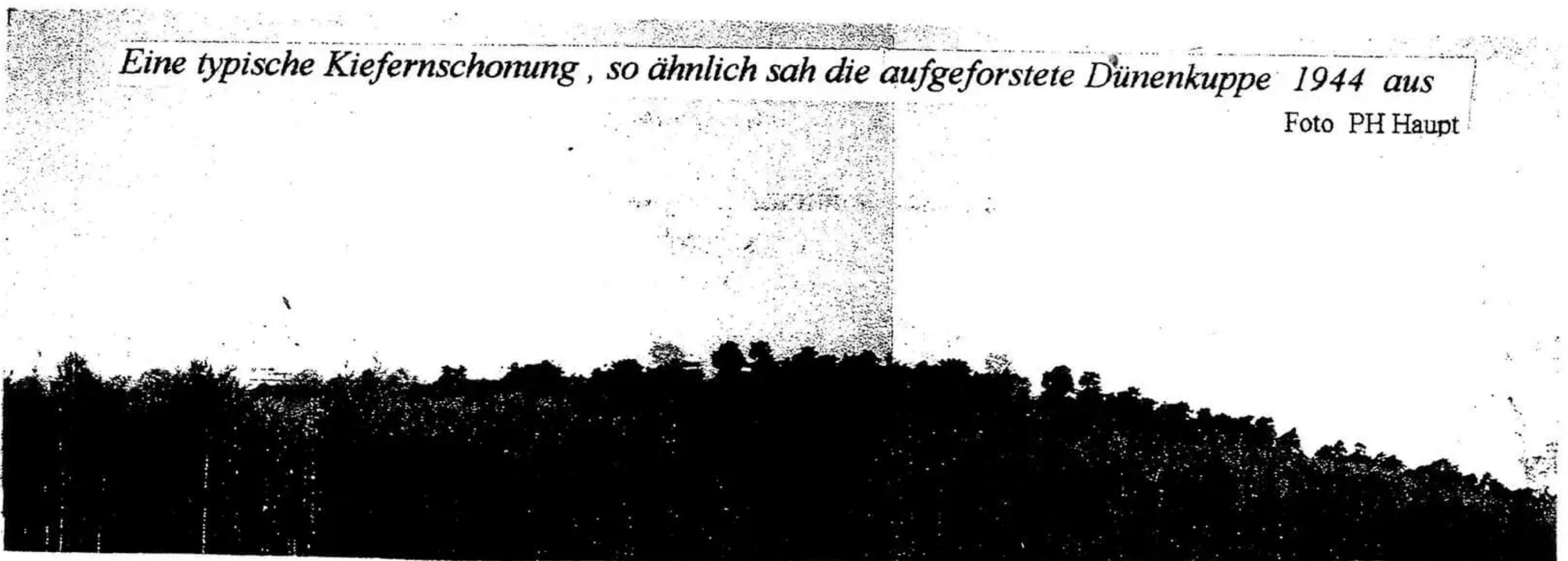
Eine kleine Gruppe dieser Männer bezog am Montagabend Posten an der Stelle, wo sich die Alte Landstraße mit dem Weg zum Schoelshof kreuzte. Die Ausdauer der zumeist mit Jagdwaffen ausgerüsteten Männer von der Landwacht wurde belohnt. Gegen 22:30 Uhr sahen sie 2 oder 3 Gestalten – die Aussagen darüber schwanken – aus der Dunkelheit auftauchen. Zunächst glaubten die Männer, es sei Polizeimeister Hoffmann mit einem oder zwei Begleitern, aber die dunklen Gestalten reagierten auf einen Zuruf nicht wie erwartet. Dann krachte auch schon ein Schuß. Einer der Unbekannten hatte geschossen! Der Schuß streifte den Kopf des Krudenburgers Ernst Scholten. Er mußte verletzt und erheblich blutend zum nahen Schoelshof gebracht werden.

Gauleiter war wütend. Der Schuss hatte schlagartig die Gewißheit ausgelöst: Hier irgendwo in der Ecke stecken die Burschen! Im Nu war die Gegend alarmiert. Augenblicke später traf der Polizeibeamte ein. Er informierte die seit Tagen in Drevenack recherchierenden Kriminalbeamten aus Essen. Für den nächsten Tag, Dienstag, wurde eine Suchaktion angeordnet. Das ganze Waldgelände zwischen Damm und Drevenack sollte systematisch durchkämt werden. In der Nacht und am nächsten Morgen wurde die gesamte Landwacht der weiteren Umgebung bis Schermbeck und Obrighoven-Lachausen zusammengetrommelt. Hinzu kam eine Gruppe von Polizeibeamten aus Wesel und Essen, sowie die im Krieg zusätzlich örtlich eingesetzten Hilfspolizisten aus dem Kreis Rees. Mit ihnen tauchten auch Gestapoleute auf, die von der Ungeduld des Essener Gauleiters wussten und aufs Tempo drücken wollten. Anstelle des im besetzten Norwegen diktierenden, von Hitler zum Reichskommissar bestellten Gauleiters Terboven, hatte der Himmler SS-Günstling Schlessmann die Essener Gauleitung übernommen. Daß in seinem Gau, am sonst so stillen Niederrhein, solche Schweinereien, passierten und nicht aufgedeckt wurden, paßte ihm absolut nicht in den Kram. Entsprechend wütend waren seine Anweisungen an die nach Wesel beorderten Gestapoleute gewesen.

Mit dem Schuss auf den Krudenburger Landwachtmann sahen die Gestapoleute den ersten Zipfel des mit Ungeduld erwarteten Erfolges. Aber so drängend und manchmal lümmelhaft sie vor den deutschen Landwächtern und Bauern auch auftraten, sie mußten sich noch etwas gedulden. Die Russen in dem noch immer unerkannten Erdhügel waren alles andere als geneigt, der Geheimen Staatspolizei einen schnellen Gefallen zu erweisen.

Eine typische Kiefernshomung, so ähnlich sah die aufgeforstete Dünenkuppe 1944 aus

Foto PH Haupt



Hunderte durchkämmen den Wald – Keine Spur

Untergetauchte Russen hatten fünfeinhalb Monate lang in einer geschickt ausgeworfenen Erdhöhle im Wald zwischen Drevenack und Damm ihr Unwesen getrieben. Am Montagabend, dem 4. September 1944, stießen Männer der heimischen Landwacht erstmalig auf eine kleine Gruppe dieser Partisanen an der Kreuzung der Alten Landstraße Drevenack – Damm mit dem Wirtschaftsweg zum Schoelshof. Einer der Russen schoss. Ein Mann der deutschen Landwacht wurde am Kopf getroffen. Die Russen konnten noch einmal im Dunkeln entweichen. Die Begegnung mit ihnen aber löste eine Großfahndung aus. Hunderte von Deutschen, vom Schulkind bis hin zum betagten Veteran der „Landwacht“, wurden zusammengetrommelt, um die weite Umgebung Meter für Meter abzusuchen.

Der Schuß auf einen deutschen Landwachtmann hatte die Gegend aufgescheucht. Am nächsten Tag wimmelte es in dem sonst so einsamen Gelände zwischen Drevenack und Damm von Menschen, die zur Suche nach den Plünderern aufgeboten worden waren. An diesem Dienstag den 5. September 1944 berichtete der aus Essen nach Drevenack beordnete Kriminalbeamte Becker seinem Vorgesetzten telefonisch: „Wir sind den Burschen auf der Spur. Wir suchen heute jeden Meter Boden ab. Ich vermute, daß die Burschen in einem Waldstück stecken, das sich Loosenberge nennt!“

Keinen blassen Schimmer, Die Zuversicht Beckers sollte sich als verfrüht erweisen und seine Vermutung Loosenberge als falsch. Die bunt-zusammengewürfelte Schar der Suchaktion traf sich in mehreren Gruppen südlich der Schermbecker Landstraße, der Reichsstraße Nr. 58. Aus dem Amt Schermbeck und der Gemeinde Obrighoven Lackhausen war die Landwacht zusammengezogen worden. Diese zumeist mit Jagdwaffen ausgerüsteten Männer stellten das Gerippe der Kader, die mit Schulkindern und vereinzelt auch mit Frauen aufgefüllt wurden. Der Essener Kriminalist Becker leitete die Aktion. Ihm assistierte der Drevenacker Polizeimeister Hoffmann, während eine Gruppe von Gestapoleuten auf ihre Art Anweisungen gab. Darüber, wie die Suchaktion anzusetzen war, gab es etliche Meinungsverschiedenheiten. Die heimischen Bauern reagierten auf das großspurige Auftreten der Gestapo ausgesprochen sauer. „Die haben nur ne große Schnauze – aber von unserer Gegend keinen blassen Schimmer!“ Mit dieser Äußerung hätte sich ein Dammer Landwirt damals fast den Mund verbrannt.

Die Suchaktion war von gutem Wetter begünstigt; damit stand sie aber keineswegs unter einem guten Stern. Von der Schermbecker Landstraße aus wurde in Richtung auf die Lippe jeder Meter Boden durchkämmt., gefunden wurde nichts. Nicht die geringste Spur. Das Schwergewicht der Suche lag zu weit östlich. Einige Bewohner der heißen Zone durchstreiften mehr auf eigene Faust die Waldstreifen rings um die Jagdhütte „Am Holderstrauch“. Einige standen so nahe an der von den Russen bewohnten Waldkuppe, daß nach einem alten Kinderspiel das Stichwort „Heiß“ hätte fallen müssen. Aber der mit jungen Kiefern bestandene Erdhügel verriet sich durch nichts. Von seiner Art gab es etliche in der Schonung nördlich der Alten Landstraße. Und wie sollte jemand auf die Idee kommen, gerade den Hügel aufzuwühlen, der etwa 50 m waldeinwärts vor einem üppig umwucherten Waldweg nördlich der Alten Landstraße lag?

Man läuft daran vorbei . Heute stellt der Gedenkstein für den ermordeten Jäger einen Markierungspunkt dar. Wenn man von diesem schwarz beschrifteten Findling aus nordwestlich ins Dickicht der Kiefern vorstößt., trifft man nach etwa 50 m auf den Hügel . Aber wie raffiniert er von den ersten drei Russen als Räubernest gewählt worden war, wird einem heute noch klar, wenn man auf der Suche nach ihm selbst unter Führung von eingeweihten Bewohnern der Umgebung zwei- oder dreimal an ihm vorbeiläuft. Hunderte haben an jenem Dienstag im September 1944 an der Suche teilgenommen, von Ihnen gibt es heute nur noch drei- oder vier, die die mit Kiefernadeln übersäte Erderhebung in der bei der letzten Eiszeit nördlich der Lippe entstandenen Drevenacker Dünenkette auf Anhieb wiederfinden könnten.

Er hat eben nichts besonderes an sich, dieser Waldhügel von dem aus vor 16 Jahren soviel Leid für die weite Umgegend ausging. Er ist etwas größer und eine Winzigkeit höher als die Hügel der Umgebung. Die kleinen Unterschiede aber genügten damals nicht, um bei der Suche sagen zu können : „ Der ist es ! „ Ein solcher Alarmruf blieb bei der ersten Suche aus. Zwei Männer der Landwacht liefen sogar über den bewohnten Hügel hinweg. Sie sahen die Kiefer, die von den Russen künstlich auf die mit Waldboden bedeckte Einstiegluke gesteckt worden war. Aber sie sah aus wie jede andere, und im Bereich dieser Kuppe gab es nicht die geringste Unregelmäßigkeit. Das Schweigen des Waldes umgab die Sucher . Sonst nichts .

Aktion abgeblasen . Entsprechend verlief die ganze Aktion am 5. September . In breiter Kette waren Erwachsene und Kinder, Polizeibeamte und Gestapo ausgeschwärmt. Überall hatten sie auf den Busch geklopft, jeden Strauch untersucht, in Fuchsbauten geleuchtet . Nichts . Nach Stunden der Suche wurde abgeblasen. Das Ergebnis war so negativ, daß sich speziell bei den Essener Einsatzkräften der Eindruck durchsetzte, generell in der falschen Gegend gesucht zu haben. Die Burschen, so meinte man, hielten sich in einem anderen Wald versteckt. Dabei wies mancher Gestapofinger in Richtung auf den großen Staatsforst Dämmerwald - Malberg jenseits der Reichsstraße 58 , der Chaussee nach Münster. Die Suche sollte jedenfalls aufgegeben werden . Die Einsatzleiter waren der Überzeugung : Wir haben alles durchsucht. Hier weitersuchen hat keinen Sinn und Zweck.

Zu früh frohlockt . So ging man auseinander. So wollte man verbleiben. Eine Nacht lang hatten die Russen alle Chancen, den Krieg tatsächlich in ihren Unterstand zu überleben. Sie hatten auch einigen Anlass, den Abend nach der abgeblasenen Suche feucht-fröhlich zu begehen. Ihre heimliche Freude sollte jedoch nur eine Nacht dauern .

Am nächsten Morgen kam die Tochter des Jägers Heinrich Schüring. Sie suchte ihren Vater. Er war seit Donnerstag nicht mehr zu Hause gewesen. Seitdem waren bis Mittwoch sieben Tage vergangen. Eigentlich hatte er Sonntag wieder auf seinem Hof in Weselerwald sein wollen. Als er auch am Montag und Dienstag nicht heimgekehrt war, hatte sich Tochter Hermine voller Sorgen auf den Weg zur Jagdhütte „ Am Holderstrauch „ gemacht . Sie fand die Hütte verschlossen – unbewohnt. Eine bange Ahnung beschlich sie, als sie von ihren Verwandten auf dem Schoelshof hörte, daß ihr Vater auch dort am Donnerstagabend zum letzten Mal gewesen sei.



*Man läuft daran vorbei : Das Waldstück 60 Jahre später , nach einigen Durchforstungen ein ca. 75 jähr. Bestand
Fotomontage P H Haupt*

Die zweite Razzia – Ein Russe verrät sich

Die erste sichtbare Begegnung zwischen den im Bauernwald von Drevenack untergetauchten Russen und Männern der deutschen Landwacht führte am 6. September 1944 zu einer großen Suchaktion. Hunderte von Männern und Schulkindern durchkämmten das Busch- und Waldgelände an der Lippe zwischen Drevenack und Damm. Der Unterstand der Russen in einem Erdhügel unweit des Weges, der von der Schermbecker Landstraße in Richtung Lippe zum Schoelshof führt, war zu raffiniert getarnt. Er fiel nicht einmal zwei Bauern auf, die im Rahmen der Razzia direkt über ihn hinwegspaziert waren. Die erste Suchaktion verlief ohne Ergebnis. Um ein Haar hätte sie bei den deutschen Einsatzleitern sogar zu der Auffassung geführt: Hier zwecklos. Nur das Verschwinden eines Jägers änderte die Situation.

In der Jagdhütte „Am Holderstrauch“, wurde es am Mittwochmorgen, den 6. September 1944, zur traurigen Gewissheit. Der alte Jäger war nirgendwo aufzufinden, seit sieben Tagen hatte ihn kein Mensch mehr gesehen. Daß die Naturliebe diesen alten Waidmann stundenlang auf einsame Pirschgänge führte, war hinlänglich bekannt. Er liebte es, sein Quartier für einige Tage in der Jagdhütte aufzuschlagen und die erholsame Ruhe der Waldgebiete nördlich der Lippe zu genießen. Aber sieben Tage, ohne sich einmal gemeldet zu haben?

Neue Spuren. Bange Ahnungen hatten die Tochter des Landwirtes und Jägers aus Weselerwald in das vom Vater so oft durchstreifte Gebiet von Drevenack – Damm getrieben. Ihre Erklärungen, die Aussagen des Bauern Wilhelm ten Huf, auf dessen nahegelegenen Hof der Jäger am Donnerstag, den 31. August, zuletzt zu einem Plauderstündchen gewesen war und verdächtige Spuren in der Hütte – das alles ließ den Gedanken an ein Verbrechen bald aufkommen. Der Drevenacker Polizeimeister Hoffmann sah sofort Zusammenhänge zwischen den am Vortag gesuchten Burschen und dem Verschwinden des Jägers. Mit dieser Vermutung stand er nicht allein. Nach der ergebnislosen Suchaktion war die Idee, daß die unbekanntenen Verbrecher in diesem Waldstück zwischen Damm und Drevenack hausen mußten, zwar fallengelassen worden, jetzt belebte sie sich an der Jagdhütte aufs neue.

Der Verdacht blieb. Die in den Vortagen aus Essen eingetroffenen Beamten der Kriminalpolizei und der Gestapo wollten an diesem Mittwochmorgen wieder abreisen, die Panne vom Vortag hatte sie kleinlaut gemacht. Sie wollten einen neuen „Schlachtplan“, entwerfen. Der Ort ihrer neuen Fahndung hätte höchstwahrscheinlich - in anderen Gegenden gelegen. Den heimischen Beamten und einigen Männern der Landwacht gelang es, die resignierenden Geister noch einmal aufzuputschen. „Die Burschen müssen in dieser Gegend sitzen!“ Im Zusammenhang mit dem Verschwinden des alten Jägers klang diese Überzeugung so fest, daß sich die zuerst noch widerstrebende Einsatzleitung aus Essen auf die alte Fährte zurückführen ließ.

Disput mit SS. Der Kriminalbeamte Becker wartete bereits auf den Zug nach Essen, als Polizeimeister Hoffmann ihm die neue Situation schilderte. Der Verdacht eines Mordes löste einige Augenblicke später eine fieberhafte Tätigkeit aus. Eine zweite Suchaktion wurde angeordnet. Wieder wurden die Männer von der Landwacht aus der weiten Umgebung zusammengetrommelt.

Sie rekrutierte sich unter der Führung der SA hauptsächlich aus für den Wehrdienst unabhkömmlich (UK) gestellten SA Angehörigen, älteren, nicht mehr kriegsdiensttauglichen Männern zwischen 55 und 65 Lebensjahren und den freigestellten Bauern und Landwirten, sowie Eisenbahn- und Postbedienstete. Dazu kamen die Schulkinder ab den 5. Klassen, schon im Jungvolk der Hitler-Jugend (HJ) zusammengefaßt, die Jahrgänge der 7. und 8. Klassen, Jungen und Mädchen, hatte man zu diesem Zeitpunkt Ende August/ Anfangs September 1944 schon mit zu den Schanzarbeiten in der Region geschickt.

Sie gruben beiderseits der Straßen Kilometer um Kilometer die bewährten Einmann-Deckungslöcher aus. Was sonst noch Augen und Beine hatte, wurde mobilisiert. So weit war es schon gekommen, der von der NS Propaganda ausgerufene Totale Krieg nahm auch auf die eigene Bevölkerung kaum noch Rücksicht! Junge Burschen von 15 bis 17 Jahren waren kaum noch verfügbar, sie machten vormilitärische Ausbildung im Reichsarbeitsdienst, waren Feuerwehr-oder Luftwaffenhelfer., die noch älteren ausnahmslos zum Wehrdienst eingezogen. Den jungen Frauen und Mädchen erging es kaum anders, waren sie nicht in Haus-oder Landwirtschaft verpflichtet, mußten auch sie zum RAD oder in den militärischen Hilfstruppen Dienst machen.

Zum Zweitenmal waren die Wege, die südlich der Schermbecker Landstraße zur Lippe führten, Treffpunkt einer großen Schar. In der Zielsetzung der Razzia war man sich reichlich uneinig. Die mit Führerbewußtsein durchtränkten Herren von der „ Geheimen Staatspolizei „ wollten dirigieren, Den Einheimischen aber waren sie zu ortsunkundig. Es gab heftige Dispute. Der heutige Landrat Friedrich Mölleken, der mit 13 Bauern aus Obrighoven zur Suche heranzitiert worden war, legte sich hart mit einem großmäuligen SS-Mann an. Er vertrat den Standpunkt, die heimischen Männer der Landwacht einmal gewähren zu lassen. Daß er die Vermutungen der ortskundigen Bauern höher einschätzte als die abwegigen Befehle der Gestapo, wäre ihm beinahe zum Verhängnis geworden.

Höhnende Kaffeerrunde . Um 13 Uhr setzte die zweite Suchaktion ein. Einige Gruppen von Einheimischen zogen auf eigene Faust los. Sie drängten instinktiv richtig in die Waldgebiete, die rings um die Jagdhütte „Am Holderstrauch „ lagen. Wie am Vortag wurde jeder Busch abgeklopft, jeder Meter Boden untersucht. Im Raum Drevenack – Damm wimmelte es von Leuten, die ihr befohlenes Trapperleben ernst nahmen. Nach einer Stunde vergeblichen Suchens wurden etliche schon wieder mißmutig. Einige Gestapoleute zogen sich höhnend zu einer Kaffeerrunde auf einen Bauernhof zurück. (*Baumeister in Damm*) Auch die zweite Suche schien wieder wie das Hornberger Schießen auszulaufen. Keiner hatte etwas entdeckt, überall Fehlanzeige. Daß sich im weglosen Dickicht der Wälder etliche die Kleidung zerrissen oder verdreht hatten, trug auch nicht gerade zur Hebung der allgemeinen Laune bei.

„ **Da ist einer !** „ Kurz nach 14 Uhr durchstreifte eine Gruppe von Obrighovener und Dammer Bauern die Kieferschonung nördlich eines Waldpfades, der parallel zur Alten Landstraße Damm – Drevenack verläuft. Sie waren an dem heimlich bewohnten Erdhügel bereits vorüber, als ein Obrighovener Gastwirt plötzlich spontan rief . „ Da ist einer ! „ Aufgeregt wies er auf ein Loch, das sich in dem Erdhügel aufgetan hatte. „ Da hat ein Kerl herausgeguckt „ . meldete er den anderen, die nach einiger Zeit, durch Rufe alarmiert, herbeikamen. Der Kopf war zwar wieder verschwunden, aber dafür gab es aus dem Waldhügel ein Zeichen, das auch die anderen stutzig machte. Die kleine, ca 1,20 Meter hohe Kiefer, die vorhin noch gerade und unauffällig zwischen ihren nadelligen Geschwistern gestanden hatte, hing schief. Und immer wieder beteuerte der Obrighovener, daß er genau da den Kopf eines Mannes gesehen habe.

Schuss aus dem Erdloch . Als einige Männer näher auf die bezeichnete Stelle zugehen wollten, krachte ein Schuss. Er war unverkennbar aus dem Erdhügel gekommen. Jetzt war es vollends klar : Der Obrighovener Landwachtmann war keiner Halluzination zum Opfer gefallen. Er hatte richtig gesehen. „ Hier sind sie ! „

Der Ruf verbreitete sich mit Windeseile durch die abgesuchte Gegend. Er rief die Weseler und Drevenacker Polizeibeamten heran und er sprengte auch die Kaffeetafel der großspurigen Besserwisser von der SS. Immer mehr scharten sich im vorsichtigen Abstand um den Erdhügel. In ihm war jetzt wieder alles ruhig. Eine unheimliche Stille ging nun von der Düne mit der schiefen Kiefer aus

Räubernest mit Handgranaten ausgeräuchert

Bei der zweiten Suchaktion am Mittwoch , den 6. September 1944 , machte ein Obrighovener Gast- und Landwirt die entscheidende Entdeckung. Als er sich beim Durchstreifen der Kiefern Schonung nördlich der Alten Landstraße umsah , blickte er in das Gesicht eines Mannes , der aus der angehobenen , mit Waldboden getarnten Luke eines Erdhügels spähte . Bald darauf fiel aus diesem Loch ein Schuss . Der Ruf : „ Da sind sie ! “ verbreitete sich mit Windeseile . Aus allen Richtungen kamen Bauern, Polizisten und Gestapo. Sie umstellten den Unterstand , der fünfeinhalb Monate lang der unerkannte Ausgangspunkt vieler Verbrechen gewesen war .

Nach einiger Zeit glich die sonst so stille Schonung im Bauernwald zwischen Drevenack und Damm einem lärmenden Heerlager. Es mögen Hundert gewesen sein, die die Waldkuppe im weiteren Umkreis umlagerten. Die Einsatzleiter und Landwachtmänner hielten Kriegsrat. Noch wußte man nicht wer in dem Unterstand steckte, welche böse Überraschung das unterirdische Verlies barg. Entsprechend waren auch die Empfindungen. Die ganze Skala menschlicher Gefühle drückte sich in der Umgebung aus : Freude über die Entdeckung, Zorn, Furcht und Haß. Einige wollten blindlings auf das Loch zustürmen und die Erdbewohner mit Jagdwaffen oder Pistolen zur Übergabe zwingen. Aber die Besonnenen hielten sie zurück. Der Schuss aus dem Loch, über dessen getarnte Luke eine schiefstehende Kiefer als verräterisches Zeichen hing, war eine Warnung gewesen .

Das Spiel war aus . Während die Belagerer wirkungsvolle Maßnahmen zur Ausräucherung berieten, herrschte im Unterstand panisches Entsetzen. Irgendwie ahnte jeder der elf Erdbewohner : „ Es ist aus ! „ Schlotternde Angst und bedingungsloser Fanatismus stritten miteinander. Die meisten der neun Männer wollten bis zuletzt kämpfen. Sie rechneten sich eine winzige Chance aus, in der Verwirrung noch einmal fliehen zu können. Die beiden Mädchen hingegen saßen verstört im hinteren Raum. Eines weinte, das andere stierte ausdruckslos vor sich hin, als habe es schon alles aufgegeben. Den drei Russen der ursprünglichen Kernmannschaft sah man an, was sie jetzt über den ungerufenen Zuwachs durch die acht Fremdarbeiter dachten, ihre Höhle war so hervorragend getarnt gewesen, daß sie womöglich auch bei fünf oder zehn Suchaktionen nicht erkannt worden wäre. Aber dann hatte ihr Kumpan am Ausguck die Luke zu früh geöffnet. Er wollte sehen, ob die Luft schon wieder rein war. Er tat es zwei oder drei Minuten zu früh. Einer der Häscher, der mit den anderen ebenfalls schon im Begriff war abzuziehen, hatte den Kopf unter der angehobenen Luke wahrgenommen. Und dann dieser sinnlose Schuss, den der Russe abfeuerte. Er war nur als Reflex plötzlicher Verwirrung zu deuten .

Fanatiker geben nicht auf . Draußen waren die Deutschen nicht untätig geblieben. Die Männer hatten die Belagerung organisiert und rund um den Hügel bewaffnete Wachen so aufgestellt, daß ein Entkommen aus der zugeschnappten Falle unmöglich wurde. Einige Schüsse aus Dienstwaffen und Jagdgewehren in Richtung auf die Luke blieben zunächst erfolglos. Die Russen ergaben sich nicht. Als Zeichen ihres Verteidigungswillens krachten einige Schüsse aus dem Erdloch. Sie piffen schräg über die Belagerer hinweg in die Luft oder klatschten ins Geäst eines Baumes. Der Schütze stand offensichtlich sehr ungünstig. Es war ihm nur möglich, halbhoch in die Luft zu schießen. Bei einem gezielten Schuss auf die Belagerer hätte er seinen Kopf aus dem Erdloch stecken müssen. Und das war bei der Vielzahl der in Anschlag liegenden Schützen zu riskant.

Als die Aufforderungen, das Erdloch zu verlassen, ungehört blieben und ein Kampf auf Biegen und Brechen bevorstand, wurde die Forderung laut : Ausräuchern !

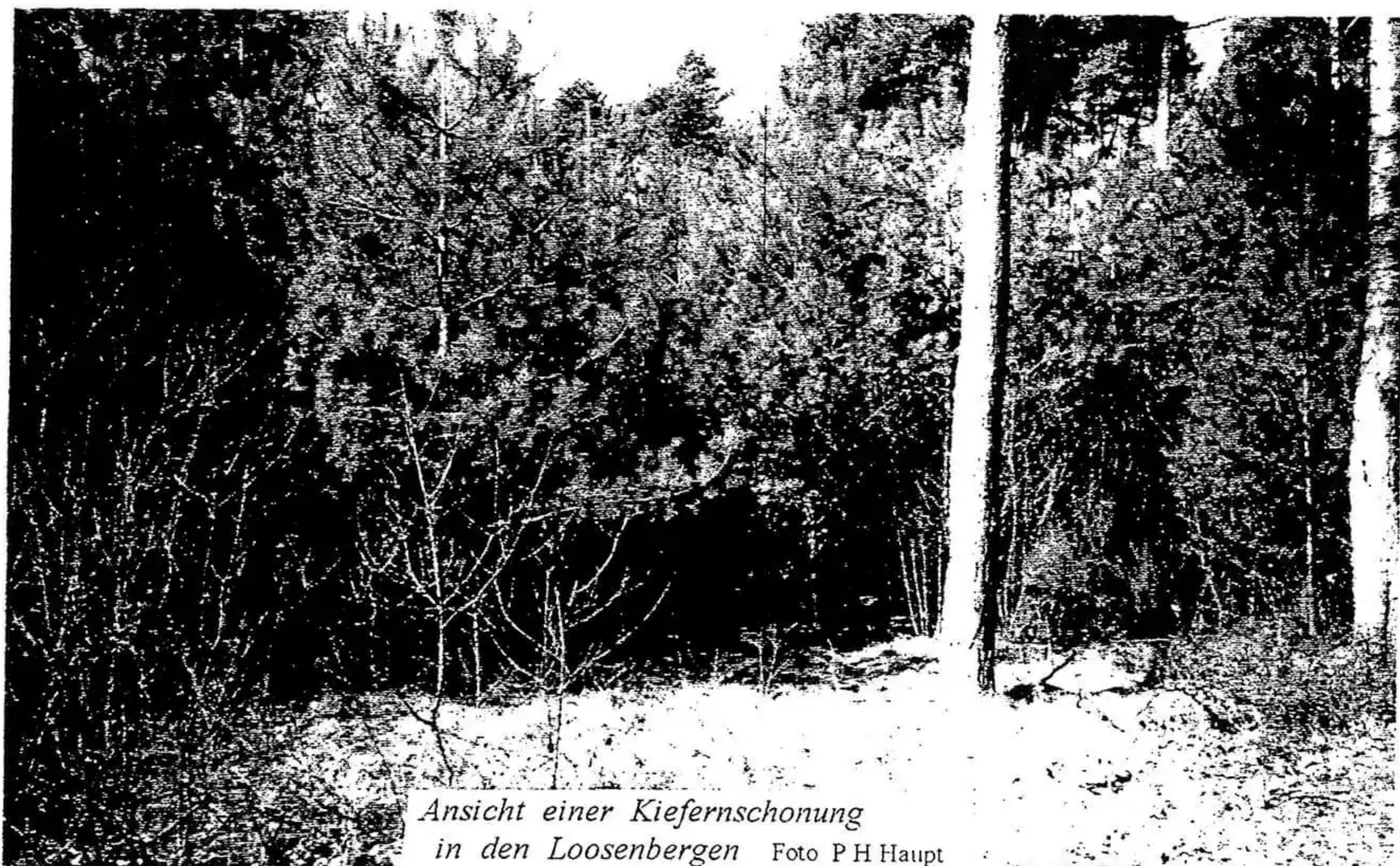
Polizeimeister Hoffmann zog mit seiner Begleitung zur Schermbecker Landstraße und hielt eine der Militärformationen an, die sich offensichtlich ins Hinterland absetzte. Die Landser, alles andere als kampfeifrig, waren gerne bereit, Handgranaten zur Aushebung des Partisanennestes zur Verfügung zu stellen.

Eine halbe Stunde später krachte es über dem Unterstand, Handgranaten, einzeln und in geballten Ladungen, zerrissen Teile der Erddecke und legten kleine Strecken des Unterstandes frei. Einmal war ein schmerzhafter Schrei im Eingang des Unterstandes zu hören. Wie sich später zeigte, war der Russe am Ausguck von Handgranaten schwer verletzt worden.

Aus dem mehr und mehr zerfetzten Unterstand kamen hinter einem hellen Lappen, der als Kapitulationsfahne wirken sollte, zunächst zwei Mädchen zum Vorschein: Maria und Manja, Aber es war nur eine Teilkapitulation. Die meisten Männer blieben in ihrem Unterstand.

« **Maria, du hier?** » Vor allem die Einheimischen unter den Belagerern glaubten ihren Augen nicht zu trauen, als sie zum erstenmal sahen, wer in der Höhle gehockt hatte. Der Drevenacker Bauer, der seine Fremdarbeiterin längst am „Westwall“, glaubte, brachte nur ein fassungsloses „Maria, du hier?“ hervor. Die Mädchen weinten. Sie wurden mit Fragen bestürmt, wer noch alles im Unterstand sei. Sie gaben ängstlich Auskunft und leisteten der Aufforderung Folge, die anderen zur Übergabe zu veranlassen. Ihr Rufen hatte nur einen teilweisen Erfolg. Die fanatischsten unter den Russen hielten sich weiterhin verschanzt. Um keine (*deutschen!*) Menschenleben aufs Spiel zu setzen, zwangen die Einsatzleiter russische Fremdarbeiter zum Ausbuddeln der letzten Partisanen. (*Es waren ja nicht alle zum Westwall geschickt worden, den besonders Braunen Bauern beließ man ihre Sklaven, aber wer nicht so ganz stubenrein und nicht so konform mit den Nazis war, denen hatte man ihre Arbeitskräfte zuerst entzogen, das konnten die örtlichen Goldfasane schon regeln!*)

Russen gegen Russen. Auf russisch gaben sie ihren Landsleuten zu verstehen, daß sie es seien, die jetzt den Unterstand freizulegen hätten. Das Schießen hörte auf. Schaufeln und Spaten traten jetzt in Aktion. Unter den drohenden Gewehrläufen und Pistolen legten die Russen Stück für Stück des Partisanennestes frei. Jedes mal, wenn einer der hartnäckigen Höhlenbewohner zum Vorschein kam, wurde er unsanft in Empfang genommen. Ein Entrinnen gab es für keinen mehr. Die Gestapo ging hart mit ihnen um. Sie wurden gefesselt und in sicheres Gewahrsam bugsiert. Gegen 17 Uhr war auch der letzte der elf im wahrsten Sinne des Wortes ausgehoben. Die letzten hatten sich regelrecht ausgegraben lassen. Zu ihnen gehörte auch der arg verletzte Mann am Ausguck.



Ansicht einer Kieferschonung
in den Loosenbergen Foto P H Haupt

Keine Lynchjustiz – Diebesgut in Stapeln

Am Mittwoch, den 6. September 1944, lüftete sich das Geheimnis, das fünfeinhalb Monate lang schwer auf der Bevölkerung des Amtsbezirkes Schermbeck und den Nachbargemeinden gelastet hatte. Bauern aus Obrighoven, Drevenack und Damm entdeckten im Zuge einer zweiten Suchaktion den geheimen Unterstand von russischen Partisanen. Von krachenden Handgranaten aufgescheucht, und von den Schüppen ihrer gezwungenen Landsleute ausgebuddelt, kamen neun Russen und zwei Ukrainermädchen aus einer meisterhaft getarnten Höhle in einem Erdhügel des Bauernwaldes, nördlich der Lippe zwischen Drevenack und Damm, zum Vorschein.

Für die ausgehobene Besatzung des Erdbunkers gab es kein Entrinnen. Wohin sie starrten: Gewehrläufe, Pistolen, geballte Fäuste und entschlossene Gesichter. Mehr als hundert bewaffnete Männer der bäuerlichen Landwacht, der Gestapo und der Polizei bildeten einen Ring auswegloser Gefangenschaft. Für die angstvoll vor sich hinwimmernden Ukrainermädchen mochte hier und da ein Funke des Mitleids glimmen. Die vielen Einbrüche, Überfälle und vor allen der längst vermutete Mord an einem unschuldigen Jäger förderten andere Gefühle. Zorn und Haß tobten sich besonders an den Russen aus, die mit verbissenem Fanatismus bis zuletzt in dem von geballten Handgranaten zerfetzten Unterstand ausgeharrt hatten. Aber auch die schnellere Bereitschaft der beiden Mädchen und der drei Mann, die das umstellte Erdloch als erste verlassen hatten, halfen nicht viel.

Bei einem Teil der Menge herrschte die kalte Entschlossenheit einer Lynchjustiz vor. Der Alpdruck, der durch die untergründige Partisanentätigkeit Wochen und Monate lang auf der heimischen Bevölkerung gelastet hatte, entlud sich jetzt in Verwünschungen und unsanfter Behandlung. Und trotzdem war genügend Besonnenheit da. Keinem Gefangenen wurde ernsthaft Schaden zugefügt. Schwerverletzt war nur ein Russe. Seine blutenden Wunden stammten von den Splittern der Handgranate, die in der Nähe seines Ausgucks im vorderen Gefechtsstand der Erdhöhle explodiert war. Er wurde von seinen Landsleuten gestützt, als der geschlagene Trupp unter den entscherten Pistolen der Gestapo und Polizei abgeführt wurde.

Meldung an den Gauleiter. Erste Auffangstation war der am nächsten gelegene Bauernhof. Im „Zuschlag“ des Bauern, zu dessen Waldbesitz auch die Kiefern-schonung mit dem so lange unbekanntem Partisanennest gehörte, wurden die gefesselten Russen zusammengetrieben. Während eine große Menge im Umkreis heftig über die Zusammenhänge zwischen den Einbrüchen, Überfällen und dem Verschwinden des alten Jägers diskutierte, raste ein Wagen der Gestapo in Richtung Essen.

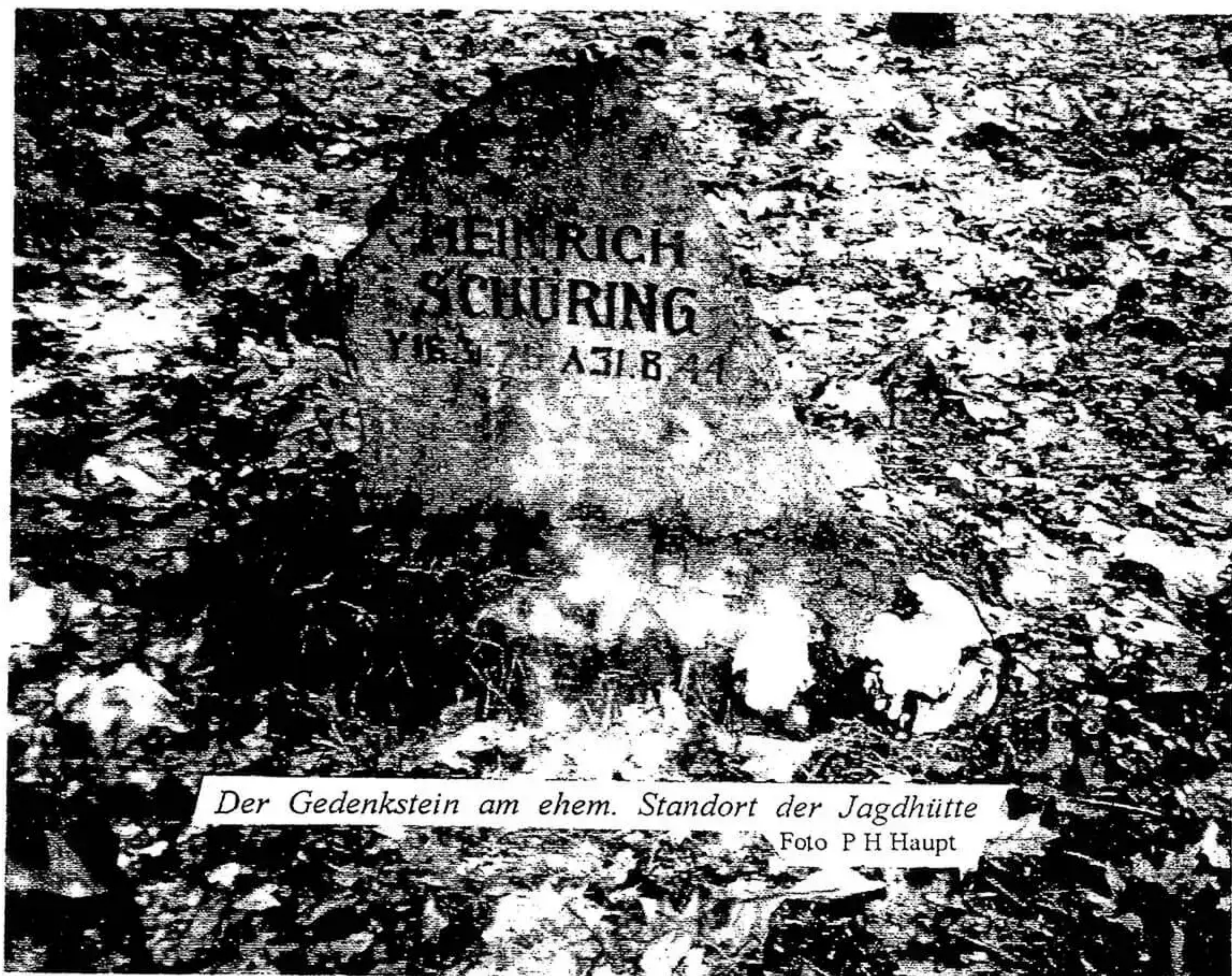
Der bereits telefonisch mit der Erfolgsmeldung beglückte Gauleiter Schlessmann wollte eingehend Bericht haben. Unterdessen schickte die Polizei in Essen einen vergitterten Gefängniswagen zum Abtransport der Partisanen nach Drevenack.

Die Russen ahnten, was ihnen bevorstand. Die Folgen der deutschen Kriegsgesetze waren ihnen bekannt. Plünderung während der Verdunkelung, Partisanentätigkeit, Sabotage, Spionage, Mord – das alles waren Anklagepunkte, die jeder für sich zum Todesurteil gereicht hätten. Trotzdem gaben einige die Hoffnung nicht auf, daß man sie nur wegen des Untertauchens in der Erdhöhle belangen könnte. Die Deutschen hatten keine schlüssigen Beweise. Ein Geständnis lag nicht vor. Solche Hoffnungen herrschten bei den sechs Männern und zwei Mädchen vor, die erst in der Nacht zum Montag (4. September) zu den seit Ende März im Unterstand hausenden Trio gestoßen waren – nur aus Angst vor dem „Westwall“, wie sie argumentieren wollten.

Jacke verriet den Mörder . Wer die drei Urheber der Untergrundaktion waren, hatte sich bei der Gefangennahme in der Kieferschonung bald herausgestellt. Irgendwie wurden die übrigen acht alle als bekannt identifiziert. Der eine Bauer erkannte diesen Fremdarbeiter, der andere jenen. Vor allem von den beiden Mädchen Maria und Manja war sofort bekannt, daß sie erst seit der Nacht von Sonntag auf den Montag in der Waldhöhle gewesen sein konnten. Der Jäger aus der Waldhütte „Am Holderstrauch „ aber war schon seit dem Donnerstag der Vorwoche verschollen. Deutliche Zeichen, was mit dem Waidmann geschehen war, lieferte Jossif, der bullige Unteroffizier der „Roten Armee „. Er trug die grüne Jacke des Verschollenen und ein Jagdmesser bei sich.

Während die elf Russen über ihr Schicksal brüteten, war für viele Einheimische die Erdhöhle nördlich der Alten Landstraße Damm-Drevenack die gespenstische Attraktion. Mit schaudernder Verblüffung sahen sie, mit welcher Perfektion des Untergrundlebens die Russen ihre Behausung angelegt hatten. Der Gefechtsstand am Eingang des Erdbunkers in einer Ausdehnung von 2 x 2 Metern, der sich anschließende Zick-Zack Gang bis zu dem großen Aufenthaltsraum in der Größenordnung eines mittleren Wohnzimmers – alles war mit Brettern und Steinen fest ausgebaut. Nichts, was da nicht in der näheren oder weiteren Umgebung zusammengestohlen worden wäre. Die Schalhälzer z.Bsp. stammten von einem Drevenacker Sägewerk .

Arsenal an Lebensmitteln . Gemessen an den Lebensmittel -und sonstigen Vorräten, die nach und nach in der freigelegten Höhle gefunden wurden, hätten die Russen selbst ein Belagerung von Wochen aushalten können. In gestohlenen Milchkannen fanden die Bauern große Mengen von Speck, Schmalz, Butter, Wurst und sonstigen Lebensmitteln. Alles stammte von den nachlässigen Überfällen auf die Bauerhöfe. Angeschchnittene oder ganze Schinken, Kartoffeln, Zucker, Salz, Erbsen, Bohnen, eingewecktes Fleisch, Gemüse und Obst vervollständigten das Arsenal einer unheimlich einträglichen Einbrechertätigkeit. Hinzu kamen Woldecken, Oberbetten, Kissen, Bekleidung, Schmuck, Alkoholitäten und Tabakwaren. Die räubernden Russen hatten für alles gesorgt – und mit Bedacht auch für ein gutes Überleben des Krieges



Der Gedenkstein am ehem. Standort der Jagdhütte

Foto P H Haupt

SS meldete : „ Die Bande hat gestanden !

In den fünfeinhalb Monaten ihres untergründigen Räuberdaseins hatten die Russen bei ihren Überfällen auf Bauernhöfe und Häuser des Ostteils im Kreise Rees soviel Beute gemacht , daß ihr Erdbunker im Drevenacker Bauernwald die Mengen nicht fassen konnte . Als der Unterschlupf am 6. September 1944 nach einer dramatischen Suchaktion endlich entdeckt und ausgehoben wurde , fand die aufgebrachte Bevölkerung zwar etliches wieder . Aber abgesehen von den verzehrten Lebensmitteln blieb ein Teil des Diebesgutes unentdeckt . Ihn hatten die Russen im Umkreis ihres Versteckes vergraben . Es gilt als sicher . daß ein Teil dieser Schätze heute noch in der Erde schlummert .

Die Schatzsuche dauerte noch tagelang nach der Aushebung des Partisanennestes. Die Russen, angesichts ihrer Aburteilung zu manchen Teilgeständnissen bereit, zeigten der Polizei etliche Erdlöcher. Um ihr Schuldenkonto aber nicht übermäßig zu belasten, verschwiegen sie so manches. Hinzu kam, daß sie sich angesichts der Vielzahl an einige Stellen nicht mehr erinnern konnten. Die Bevölkerung der Umgebung hat noch lange nach den gestohlenen Schätzen gebuddelt. Die Suche flammte noch einmal auf, als der Krieg zu Ende war und die Hungersnot den Wert der Dinge, die im letzten Kriegsjahr schon Kostbarkeiten waren, noch vielfach steigerte .

Schatzgräber am Werk . So mancher Schatzsucher mußte heimlich zu Werke gehen. Die neuen Herren und Günstlinge der Besatzungsmächte durften nichts davon wissen. Das galt in noch viel gefährlicherem Maße für die nach dem Zusammenbruch frei umherstreunenden Russen und Polen. Hier und da wurde noch ein Erdloch entdeckt, aus dem Weckgläser mit Fleisch, Obst, Konfitüre oder sonstige Kostbarkeiten zutage gefördert wurden. Auch Schmuck, Wertgegenstände und Bargeld sollen auf diese Weise noch ans Tageslicht gekommen sein. Einige Bauern sind jedoch davon überzeugt, daß noch heute ein Teil der Beute in der Erde steckt, die in den turbulenten Wochen zwischen Ende März und Anfang September 1944 im weiten Umkreis des Lippetales zusammengeräubert worden ist.

Vom Mord keinen Ton . Der grausigste Fund aber sollte erst drei Tage nach der Aushebung des Russenversteckes gemacht werden. Es war das Grab, in dem die Russen Wladimir, Pawel und Jossif die Leiche des meuchlings ermordeten Jägers aus Weselerwald verscharrt hatten. Am Mittwoch, dem 6. September, als neun Russen und zwei Ukrainermädchen aus dem Partisanennest geholt und gefesselt abgeführt wurden, war viel nach dem Verschollenen gefragt worden. Über die Lippen der drei hartgesottenen Russen, die am Montag, dem 31. August, noch allein waren, kam trotz allen Drucks keine Silbe. Die NS-Beamten der Gestapo gingen nicht gerade zimperlich mit den Partisanen um. Sie wollten ein sofortiges Geständnis. Aber die Russen schwiegen eisig und nahmen lieber einen Faustschlag oder Fußtritt hin. Als praktisch geschulte, kalte Rechner wußten sie, daß eine Preisgabe des Mordes schon in Drevenack zu ihrem Ende führen konnte. Der Funke, der ein erbarmungsloses Standgericht hätte auslösen können, lag in den Stunden nach ihrer Gefangennahme ständig in der Luft. Sie spürten die Härte der Gestapo und den Zorn der so lange gequälten Bevölkerung körperlich, als sie von ihrer gesprengten Räuberhöhle in der Kiefern Schonung zum Schoels-Hof geführt wurden und dort auf ihren Abtransport warteten .

„ **Grüne Minna** „ aus **Essen** . Nach einigen Stunden kam die „ Grüne Minna „ , ein vergittertes Spezialauto der Essener Gefängnisverwaltung. Einzelnen wurden die Gefangenen in die kleinen Zellen bugsiert, und ab ging die Fahrt in Richtung Essen. Der Gauleiter erwartete sie, um nach fünfeinhalb Monaten endlich triumphieren zu können. Die Partisanentätigkeit der Russen hatte ihn lange genug nervös gemacht. Jetzt war er dran. Seine SS und Gestapo ließen keinen Zweifel offen, daß sie kurzen Prozess machen würden. Aber erst mußte ein umfassendes Geständnis der Partisanenbande vorliegen.

Welche Praktiken im Bannkreis des Essener Gauleiters bei der Vernehmung der elf Russen angewandt wurden, ist nicht bekannt. Aber daß beim SD und der SS kein Auge trocken blieb, wenn es galt, aus Delinquenten Geständnisse herauszuschlagen, ist sattem bekannt. Am übernächsten Morgen meldete ein SS-Offizier bereits nach Drevenack : „ Die Bande hat gestanden ! “ Zweimal Dreiviertelstunden, so hieß es in der Meldung, hätten genügt, die Russen weichzumachen .

Am Samstag, dem 8. September 1944 brachte der Essener Kriminalbeamte Becker einen der elf Gefangenen nach Drevenack. Es war Jossif , der kaltblütige Mörder des alten Jägers. Daß er gefesselt und stark bewacht zum Ort seiner schrecklichen Tat geführt wurde, verstand jeder, der diesen muskulösen, bullig wirkenden Burschen sah. Sein düsteres Gesicht hatte einen mongolischen Einschlag. Er verkörperte den Typ der Russen, die hart an der Grenze Asiens wohnen und auf uns fremd und unberechenbar wirken. Seine Heimat war der Kaukasus am Kaspischen Meer, tief im Süden der Sowjetunion. Mit einer Gelassenheit, die jedes Mitgefühl ausschloß, wies der Rotarmist Jossif auf die Mordstelle an der Jagdhütte und ein Stück davon entfernt auf die Stelle, wo er und seine beiden Spießgesellen den Leichnam des Ermordeten verscharrt hatten .

Als Dolmetscher, der die knappen Erklärungen des Mörders übersetzte, fungierte ein Volksdeutscher aus Odessa ; Becker hatte ihn aus Essen mit nach Drevenack gebracht. Für die Angehörigen des unschuldigen Mordopfers waren seine Übersetzungen die traurige Bestätigung dessen, was man geahnt hatte .

Als Zeichen des Mitgefühls und des ehrenden Andenkens setzte die Bevölkerung dem ermordeten Jäger einen Gedenkstein, der an dem stillen Waldweg nördlich der Alten Landstraße zwischen Damm und Drevenack noch heute an die ungewöhnlichen Geschehnisse des Jahres 1944 erinnert. Die sterblichen Überreste des 67 jährigen Jägers wurden noch am gleichen Tage mit den Gebeten von Pfarrer Schwarz auf dem Drevenacker Friedhof beigesetzt .

Ans Speichenrad gefesselt . Während die Beamten auf einem benachbarten Hof die letzten Eingeständnisse des russischen Unteroffiziers Jossif zu Protokoll nahmen, bot sich auf dem Hof ein seltsames Bild. Der Mörder stand, die Hände nach hinten gefesselt, an einem Karrenrad. Ihn in einem Raum einzusperren, hatte man für zu gefährlich gehalten. Man befürchtete mit Recht, daß der bärenstarke Kerl trotz Hand- und Fußfesseln jede Gelegenheit zu einem Ausbruch benutzt hätte. Die Fesselung an das Speichenrad einer schweren , freistehenden Karre erschien am sichersten .

Das bittere Ende traf die Bevölkerung

So ungewöhnlich das Leben der Partisanen im Wald von Drevenack-Damm war , so ungewöhnlich war auch ihr Tod . Auf Geheiß Himmlers vollzog die Gestapo des Essener Gauleiters am 11. September 1944 den letzten Akt . Die Äste von vier Bäumen an der Wegkreuzung im Drevenacker Bauernwald ächzten unter der schweren Last von zehn Menschenleibern . Die NRZ beschließt heute die Artikelserie , die durch die heldenhafte Verklärung der russischen Partisanen in einem neu erschienenen Buch sowjetischer Prägung ausgelöst wurde . Sie hatte den Zweck , entsprechend den Berichten von Beteiligten , von Polizeibeamten und Archivunterlagen ein Licht in die Geschichte zu werfen , die 16 Jahre lang immer nur mysteriös kolportiert wurde .

Es war ein düsterer Tag , dieser 11. September 1944 . Im Gegensatz zu dem freundlichen Spätsommerwetter der vorausgegangenen Woche , hatte sich der Himmel verfinstert . So , als wollte er den passenden Hintergrund zu dem Schlussakt einer der dramatischsten Abschnitte nieder-rheinischer Geschichte stellen .

Nach der letzten Vernehmung des russischen Unteroffiziers Jossif an der Mordstelle hatte sich seit zwei Tagen in der Bevölkerung zwischen Wesel und Schermbeck ein aufschreckendes Gerücht verbreitet. Die Gauleitung in Essen , so hieß es , wolle die am Mittwoch im Unterstand zwischen Drevenack und Damm ausgehobenen Partisanen an Ort und Stelle öffentlich hinrichten lassen. Leider bestätigte sich das Gerücht. Dafür sorgten allein die Befehle die von Essen über die NS Kreisleitung Wesel in den Amtsbezirk Schembeck zielten . Schwarze SS - und braune Partei-funktionäre trafen unmissverständliche Vorbereitungen .

Die zynische Erklärung . Die Essener Gauleitung , wütend , von der Untergrundbewegung am Niederrhein so lange genarrt worden zu sein , wollte „ ein Exempel statuieren „ . Es sollte zur Abschreckung dienen . Vor allen die ausländischen Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen , unter denen es angesichts der näherrückenden Front immer mehr gäbe , sollten wissen , was mit ihnen geschähe , wenn sie sich dem „ Führerbefehl „ widersetzten . Das war die Firmierung . Daß die NS Größen aber auch einen Teil der deutschen Bevölkerung im Auge hatten , ließ ein SS-Offizier erkennen „ auch etliche unserer eigenen Volksgenossen können es gebrauchen ° , meinte er zynisch bei einer Besprechung in Wesel .

„ **Tod durch den Strang** „ Während bei den widerstrebenden Bauern des Amtsbezirks Schermbeck Stricke zusammengetrieben wurden , nahm das Verhängnis von Essen aus seinen Verlauf . Nach der Art von Freislers Volksgerichtshof (*Freisler war der oberste Blutrichter im III. Reich !*) war mit den elf Russen kurzer Prozess gemacht worden. „ Tod durch den Strang „ , lautete das Urteil für alle gleichsam . Daß noch ein Kriegsgericht zusammentrat , war nicht mehr als eine Formalität. Himmler , der schwarze SS Diktator , befahl „ Abschreckung ! „ Und so wurde verfahren . Die parteilich bestimmte Rechtssprechung gab sich gar nicht erst die Mühe , juristische Unterschiede zwischen den Straftaten der einzelnen Russen zu machen .

Daß den drei Russen , die von Anfang an in der Drevenacker Waldhöhle gehaust hatten , nach den Kriegsgesetzen der Tod bestimmt war , wurde nicht angezweifelt . Sie hatten fünfeinhalb Monate mit Einbrüchen und Überfällen die Bevölkerung terrorisiert , sabotiert und schließlich gemordet . Der eigentliche Gewaltverbrecher war Jossif , jener bullige Unteroffizier aus dem Kaukasus . Aber die beiden anderen , der Politkommissar Wladimir und der Oberleutnant Pawel , hatten an dem Überfall auf den Jäger mitgewirkt . In diesem Fall gab es im Krieg keinen Pardon . Wie aber war es bei den übrigen acht Russen, vor allem bei den zwei Mädchen aus der Ukraine ?

Sie hatten im Unterstand ihrer drei Landsleute Zuflucht gesucht, als sie zum „Westwall“, sollten. Nur zwei oder drei der am 4. September hinzugekommenen Russen hatten auch Straftaten begangen, indem sie sich bewaffnet an Überfällen beteiligten. Nach der damaligen Rechtsprechung aber fielen alle ohne Unterschied unter die todbedrohten Bestimmungen gegen Plünderung und Partisanentätigkeit.

Einer entkam. Am Montagmorgen wurde den Russen im Essener Gefängnis das Todesurteil verkündet. Kurze Zeit später wurden neun Mann und zwei Mädchen in ein Gefängnisauto verfrachtet. Bis zur Abfahrt verging geraume Zeit. Die in erster Linie aus Gestapoleuten bestehende Begleitmannschaft war noch nicht klar. Diese Zeitspanne nutzte ein Russe zu einer Flucht auf Biegen und Brechen. Er überlistete den wachhabenden Fahrer, der angesichts seiner Todeskandidaten einen Moment zu nachsichtig war. Mit seinen gefesselten Händen schlüpfte der gewandte Russe durch ein Fenster des Gefängniswagens und lief davon. Unter den Schüssen, die ihm nachpeitschten, verschwand er in den Trümmern der von Bomben schon schwer heimgesuchten Ruhrmetropole. So intensiv die Suche nach ihm von einer eiligst zusammengetrommelten Wachmannschaft auch betrieben wurde, der Ausreißer blieb verschollen. Die Ruinen verbargen ihn.

Mit falschem Ruhm. Dieser Russe hat den Krieg offensichtlich überlebt. Beweise dafür gibt es zwar nicht. Aber in dem tendenziös gefärbten Buch, das unter dem Titel „Helden des Untergrunds“, hinter dem „Eisernen Vorhang“, erschien, gibt es ein kleines Kapitel, das auf seine Urhebererschaft schließen lässt. Er, der höchstwahrscheinlich die Angaben gemacht hat, ist nicht bei der Wahrheit geblieben. Er umgibt die Einbrüche und Überfälle mit der Gloriole heldenhafter Resistance, läßt den Gedanken, daß die Bevölkerung im Ostteil des Kreises Rees fast sechs Monate unter dem Terror der Partisanen gelitten hat, erst garnicht aufkommen, und er stellt die Ermordung des unschuldigen alten Jägers als unvermeidliche Tat hin.



Die Richtstätte an der Alten Landstraße
Foto P H Haupt

° = Der « **Eiserne Vorhang** » war die Bezeichnung der stark bewachten, militärisch gesicherten Grenze zwischen den im Atlantikpakt zusammengeschlossenen Staaten des Westens und dem von der Sowjetunion geführten Ostblockländern (Warschauer Pakt). Er verlief von Nord nach Süd durch Europa und trennte auch besonders die beiden 1945 nach dem II. Weltkrieg entstandenen deutschen Staaten. Nach dem politischen Zusammenbruch der Sowjetunion 1989 rollte der Vorhang auf!

Der verhängnisvolle Befehl

Aber Mord bleibt Mord . Auch im Krieg . Vor allem in jener Zeit des Jahres 1944 , als der Kreis Rees noch ein relativ ruhiges Hinterland ohne Kampfhandlungen war . Bei der Betrachtung der zum Tode verurteilten Russen spielte dieser Gedanke eine wesentliche Rolle. Dennoch war die Bevölkerung zwischen Wesel und Schermbeck entsetzt über das Vorhaben der Gestapo, die Partisanen öffentlich am Ort ihrer Verbrechen hinzurichten . Selbst ein Teil der Parteifunktionäre bezeichnete es als letztmöglichste Idiotie , als Hirngespinnst der rachsüchtigen braunen Fanatiker .

Aber was vermochte in dieser Zeit schon Bitten und Appelle an die Vernunft gegen die Machtsprüche Himmlers und die Befehlsausführung seiner Organisation ? Die Bauern verweigerten die zur Hinrichtung geforderten Stricke und Leitern. Sie sagten den Eintreibern, sie hätten keine. Aber das war auch alles, was sie ohne Gefährdung des eigenen Lebens leisten konnten. Ein sehr nahe liegendes Argument durfte nicht einmal öffentlich genannt werden. Die Bevölkerung fürchtete mit Recht, daß die Hinrichtung in ihrem Gebiet später eine fürchterliche Rache der Russen und Polen auslösen würde. Sie ahnten oder wußten es um diese Zeit, daß der Krieg verloren war und die jetzt zwangsverpflichteten Fremdarbeiter bald die Herren sein würden. Für hitlertreue Ohren durfte es solche Hinweise jedoch nicht geben. Man machte sich verdächtig. Dennoch sah die Bevölkerung voller Abscheu und Grimm, wie die befohlenen Henker an der Kreuzung des Wirtschaftsweges mit der Alten Landstraße im Ortsteil Drevenack ihre Vorbereitungen trafen. Dazu gehörte auch, daß alle Fremdarbeiter der Umgebung zusammengetrieben und zur Richtstätte geführt wurden. Sie sollten die Hinrichtung zur Abschreckung zwangsweise miterleben .

Die von Essen herangefahrenen Delinquenten wurden gefesselt zur Richtstätte im Wald an der Lippe geführt. Ihr Verhalten entsprach der Verschiedenartigkeit der Temperamente. Einige weinten und flehten um Gnade. Andere gingen mit eisigen Mienen ihrem Tod entgegen. Eine große Menschenmenge stand im Umkreis der Eichen, an deren starken, seitwärtsstrebenden Ästen Leitern standen. Daneben baumelten Galgenstricke schlaff im Wind. Die Gestapoleute und ihre Helfer, *unter denen sich auch ein von Profilsucht getriebener, örtlicher Hilfspolizist befand*, begannen mit ihrem schaurigen Handwerk. *Es fand sich auch jemand aus den Reihen der Landwächter, der die Trommel schlug zum Streite mit rasselndem Wirbel , den Henkerstakt. Der Hilfspolizist trieb mit Fausthieben und Fußstritten das Mädchen Manja zu den Leitern herüber.* Sie war das erste Opfer. Dann folgte Maria, innerlich stärker und gefaßt. Von den acht Männern wurden die drei Hauptakteure zuletzt gehenkt ..

Wer Haß sät ... Bis zum Morgen des nächsten Tages bot sich all denjenigen, die es sehen wollten oder zwangsweise sehen mußten, das grauenhafte Bild der reihenweise Gehenkten. Ihre Hinrichtung erzielte genau das Gegenteil der in Essen gewollten Wirkung : Mitleid, Bitterkeit und Furcht bei der deutschen Bevölkerung, und bei den Fremdarbeitern und Kriegsgefangenen säte der zehnfache Tod tausendfachen Haß. Er entlud sich sieben Monate später, als die deutsche Front zusammenbrach und die befreiten Ausländer ein abscheuliches Regiment führten. Als die ungezügelten Treiber der rächenden Nemesis zogen sie sengend, plündernd und mordend durch das Land und hausten gerade dort am grausamsten, wo sie ihre wütende Erinnerung an die Hinrichtung geweckt sahen .

So goß die Anordnung der Himmler-Schergen Öl in das Feuer, das ab April 1945 an vielen Stellen wie aus Höllenschlünden aufging. An jenem grauen Septembertag wurde die Lunte gelegt !

Nachworte

Im Sommer 1946 werden in Drevenack die Kriegstoten, die zum größten Teil noch in den Feldgräbern lagen, dort wo sie bei den Kämpfen in der Schlacht um die Niederrheinüberwindung im März 1945 gefallen waren, auf einem Ehrenfriedhof zusammengeführt und bestattet. Inspektoren der britischen Militärregierung, Vertreter Deutscher Kriegsgräberfürsorge und Beauftragte der örtlichen Verwaltung arbeiten gemeinsam daran, diesen Frauen und Männern der ehemaligen Deutschen Wehrmacht eine letzte, würdige Ruhestätte zu schaffen. Die Firma H.Bohnekamp GmbH, Grubenholz u. Sägewerk, übernimmt die Patenschaft. Die notwendigen Arbeiten für die Herstellung der Sammelgräberanlage, der Feldgraböffnung, Aufnahme und Bergung, Einsargung in schlichte, von Drevenacker Schreibern gezimmerte Holzsärge und die Überführung zum ev. Dorffriedhof geschehen nach der damaligen gültigen Gemeindeordnung im sogenannten Hand- und Spanndienst und werden von Bürgermeister Wilhelm Heidermann organisiert.

Ich lebte seit Februar 1946 bei dem Landwirt Friedrich Hüfing am Drevenacker Postweg in landwirtschaftlicher Ausbildung und gehörte mit zu den ausschließlich männlichen Helfern dieser Aktion. Bei diesen Maßnahmen werden auch russische Staatsangehörige, Frauen und Männer, die als Kriegsgefangene oder deportierte „Ostarbeiter“, hier in Drevenack lebten und zumeist auch bei den Kampfhandlungen der Februar/März Offensive 1945 ums Leben kamen, mitbestattet auf einer separaten orthodoxen Grabanlage, deren älteste Gräber von 1943 datiert sind. Zwangsläufig kam bei diesen Arbeiten auf dem „Soldatenfriedhof“, auch das Miteinandergespräch auf die Hinrichtung der russischen Räuber im Drevenacker Wald im Herbst 1944. Das waren noch keine 2 Jahre her und die Legenden blühten schon. Wir waren Jungen und Männer jeglicher Altersgruppen, gerade aus der Kriegsgefangenschaft Heimgekehrte, ahnungslose Zugewanderte, Daheim- und Dabeigewesene.

Tenor dieser Gespräche war, daß die Bewohner unserer Region Drevenack – Damm froh sein konnten, nicht im sowjetisch besetzten Teil Nachkriegsdeutschlands leben zu müssen. Denn man hätte sie ob dieser von den Nationalsozialisten vollbrachten Tat allesamt in die Kollektivhart der Siegerrache genommen und nach Sibirien verbracht. Obwohl sie gar nicht so kollektiv der Aufforderung zur Teilnahme an der öffentlichen Abschreckung gefolgt sind. Es gab immerhin durchaus stramme SA-Leute, die ihren Familienangehörigen das Zusehen bei diesem makabren Ereignis verboten haben. Oder eine resolute Mutter aus Krudenburg, die den Dorfschulmeister öffentlich ohrfeigte, wie er es in seiner patriotisch braunen Gesinnung für pädagogisch wertvoll hielt, seine Schulklasse zum Anschauungsunterricht am Ort des Grauens mitzunehmen. Der Frau geschah nichts. Sie war eine geborene von Papen und einer der Steigbügelhalter Hitlers war Franz von Papen, letzter Kanzler der Weimarer Republik, also war man da vorsichtig mit der Sippenhaft. Da waren die Ausflüchte der Dammer Bauern noch harmlos raffinierte, sie hätten ihre Leitern und Seile angeblich der Feuerwehr und dem Luftschutzhilfsdienst zur Verfügung stellen müssen und konnten somit leider den Henkersknechten nicht aushelfen. Aber einigen der als unabkömmlich geltenden Landwächter, die sich vor der befohlenen Galgenschau mit Ausreden gedrückt hatten, winkte einige Tage später der Stellungsbefehl zur Bewährung an die Front!

Die regionalen NS-Amtsleiter und Inszenierer der glorreichen Zeiten waren nicht am Hand- und Spanndienst beteiligt, der allerorten tätig war um die größten Spuren des Krieges zu beseitigen. Sie waren untergetaucht oder saßen bereits in Gewahrsam der alliierten Besatzungsmächte, die einen Prozess vorbereiteten über Schuld und Sühne von aus der Sicht der Siegermächte gesehene Kriegsverbrechen von Deutschen. Einige der goldbraunen Mandatsträger hatten bereits den Freitod gewählt. So der Kreis Reeser NSDAP Herzog Kentrat, der an einem Westwallabschnitt die Schanzbaumaßnahmen mit niederländischen und osteuropäischen Zwangsarbeitern befehligte -

Einen Teil der Rache hatten aber die befreiten deportierten Zwangsarbeiter, Italiener, Polen, Russen und Ukrainer sich schon vorweg genommen . Die Plünderungen und Morde an der deutschen Zivilbevölkerung direkt nach der Kapitulation im Mai 1945 machten kaum einen Unterschied , nur in wenigen Ausnahmen , zwischen denen die sich fair gegenüber den Gefangenen und Gezwungenen verhalten hatten , und den Ausbeutern und Herrenmenschen , es traf, wie gehabt , zu oft Schuldlose . Und es schlug landauf , landab , die große Stunde der Demunzianten !

Christliche Nächstenliebe war gewiss keine erstrangige N S Tugend , wer sie ausübte , der wurde von der braunen Administration argwöhnisch beobachtet . So ist auch die zynische Äusserung eines regimetreuen Drevenackers zu werten , der über den Ort der Hinrichtung spottete : Er hat sie ja so gern , (die Ostarbeiter) nun hängen sie an seinen Bäumen!... (gemeint war der Bauer Wilhelm Tenhuf) Und das war nicht die einzige Bemerkung aus feigem Hintergrund .

Der Chef des Hauses Schwarzenstein , Alfred Eichelberg , wurde am 2. Juni 1945 auf seinem Gut von Plünderern erschossen , als er seine Familie und die ihm anvertrauten Mitarbeiter vor dem Mob schützen wollte. Auch bei ihm standen Kriegsgefangene in Beschäftigung. Zeitweilig musste er ihnen den rationierten Bezug der auch Gefangenen und Fremdarbeitern zustehenden Tabakwaren vorenthalten , weil der tiefbraungefärbte Leiter des Ernährungsamtes dem Herrn Eichelberg die periodisch geltenden Raucherkarten nicht aushändigte , denn Alfred Eichelberg war jemand , der nicht mit den Leitwölfen heulte .

Nach dem Nürnberger Kriegsverbrecher Tribunal endeten im Oktober 1946 einige der ohne Zweifel schuldbeladenen NS Größen und die ihnen hörigen hohen Militärs am Strang des nun alliierten Scharfrichters , genauso wie viele ihrer zahllosen Opfer.

*Im Mai 1956 errichtet die Evangelische Kirchengemeinde Drevenack auf der freien Fläche vor den 15 russischen Gräbern eine Aussegnungs – und Leichenhalle. Ich gehöre mit zu den Handwerkern der ausführenden Baufirma . Während der Bauzeit besuchte eine Delegation der sowjetischen Botschaft in Bonn die Grabanlagen ihrer Landsleute . Diese war frei zugänglich , nicht mit Baumaterialien zugestellt und in einem saisongepflegten, sauberen Zustand . Das machte einen guten Eindruck auf die Sowjets , so berichtete anderentags Pfarrer Nordmeyer . Und schon war man wieder bei dem Thema : „ **Wo sind eigentlich die gehenkten russischen Partisanen beerdigt ?** „*

Der Friedhofsgärtner August Binnenhey wusste , daß die vom Strick geschnittenen Körper der Gehenkten noch einen Tag lang an einem Wall lagen , bevor ein Sträflingskommando sie abholte . Sehr wahrscheinlich wurden sie verbrannt . Solche Kommandos mussten in jener Zeit beinahe tagtäglich Menschenkörper bergen . Frauen, Kinder, Männer, Alt und Jung verbrannten und verstümmelten bei lebendigen Leib durch die Auswirkungen der Luftkriegsbombardierungen Da war der Umgang mit Toten schon lange nicht mehr würdevoll zu nennen .

Unser Friedhofsgärtner wusste auch über den eigentlichen Entdecker der Waldhöhle zu berichten, es war der damals etwa 12 jährige Heinz Gühlen , Bauernsohn aus Drevenack , der seinen Großvater, den Obrighovener Gastwirt Schulte auf seine Beobachtung aufmerksam machte. Denn man hatte absichtlich die Kinder und Jugendlichen bei der Suchaktion durch die niedrigen Schomungen streifen lassen . in Abständen von den Erwachsenen begleitet und kontrolliert .

Mit seiner dritten Weisheit wollte der Gärtner nicht so offen heraus , er meinte nur, hier in der Nähe liegt einer von der ganz üblen Sorte jener Tage . Den hat die Strafe schon hier auf Erden ganz fürchterlich zugerichtet .

Seit 1958 ist der Volkstrauertag am vorletzten Sonntag des Kirchenjahres gesetzlich eingeführt . Er löst die Heldengedenktage vorausgegangener deutscher Staatsformen ab und ist für einen Teil örtlicher Vereine auch der Tag geworden , an dem sie ihre traditionellen Kranzniederlegungen zum ehrenden Gedenken an ihre Mitglieder mit erledigen . Nach fast 50 jähriger öffentlicher Ausübung durch die veranstaltenden Kommunen , ist die Teilnahme der nachgewachsenen Generation an der jährlichen Pflichtübung merklich geringer geworden und die Riege der noch bewussten Zeitzeugen ist schon stark ausgedünnt .

Mitte der 1970 er Jahre lief ein Ehrungs – und Würdigungsboom durch die Bonner Republik . Die Anträge auf Verleihung des Bundesverdienstkreuzes in all seinen abgestuften Variationen standen Schlange vor dem Bundespräsidialamt . Politiker sämtlicher Couleur , von oben herunter bis in die kleinsten Dörfer behängten sich gegenseitig mit Schulterband und Sternen . So bekam auch der einst die Trommel rührte mit Geschick , nach rechts geschaut zum Galgenstrick , als nun verdienstvoller christ-unierter Bürgermeister a. D. in Schwarz , ausgerechnet von einer roten Lokalgröße die Insignien würdevoll an die Brust geheftet..... Die Geschichte betritt oft verschlungene Pfade auf ihrem Lauf durch die Zeiten.....

Den Anlass für diese Notizen und Zusammenstellung der Ereignisse des Herbstes 1944 im Damm . Drevenacker Dünenwald gab mir die Frage eines jüngeren Mitarbeiters unserer Kirchengemeinde in Drevenack am Volkstrauertag 2005 . Er war der Meinung , die sich hinter der alten Friedhofshalle befindlichen Gräber seien die der 1944 gehenkten Russen .

Es gibt keine Gräber , wie für viele , viele Opfer der zahllosen Kriege die von den Menschen immer und immer wiedergemacht wurden , auch nicht ! Und die Kranzniederlegung an der Bronzestatue der beiden Trauernden auf dem Ehrenfriedhof in Drevenack gilt für Alle !

Vor das Tribunal der Menschheit gehören Gewaltherrschaft . Krieg und Terror lebenslänglich an den Pranger gestellt . mit dem Urteil der ewigen Sicherheitsverwahrung . Aber auch ein solches Gericht muss sich auf Bajonette stützen , leider Gottes

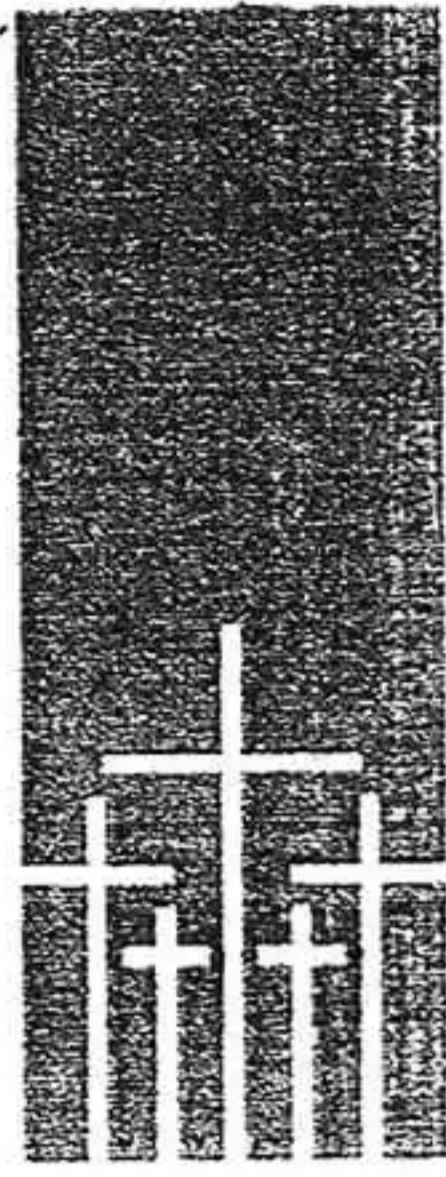
Drevenack , im Mai 2006

Paul Hermann Haupt



Quellenangaben :

- Nrz Dokumentation 1960 / Gemeindeforschung Hünxe
- Nachlass Paul Haupt 1896 – 1979 Drevenack
- Eigene Notizen aus Berichten beteiligter , glaubwürdiger Zeitzeugen
- Landesvermessungsamt NRWt



**Volksbund Deutsche
Kriegsgräberfürsorge e. V.**

Präsident

Werner-Hilpert-Straße 2, 34112 Kassel

Tel.: 01805 - 7009 - 99 (€ 0,12/Min.)

Fax: 05 61 - 7009 - 221

E-Mail: info@volksbund.de

Internet: www.volksbund.de

Arbeit für den Frieden

5. Mai 2006

ZI.0141/138859 12221-1868374-7

Herrn

Paul-Hermann Haupt

Lüttenkamp 2

46569 Hünxe

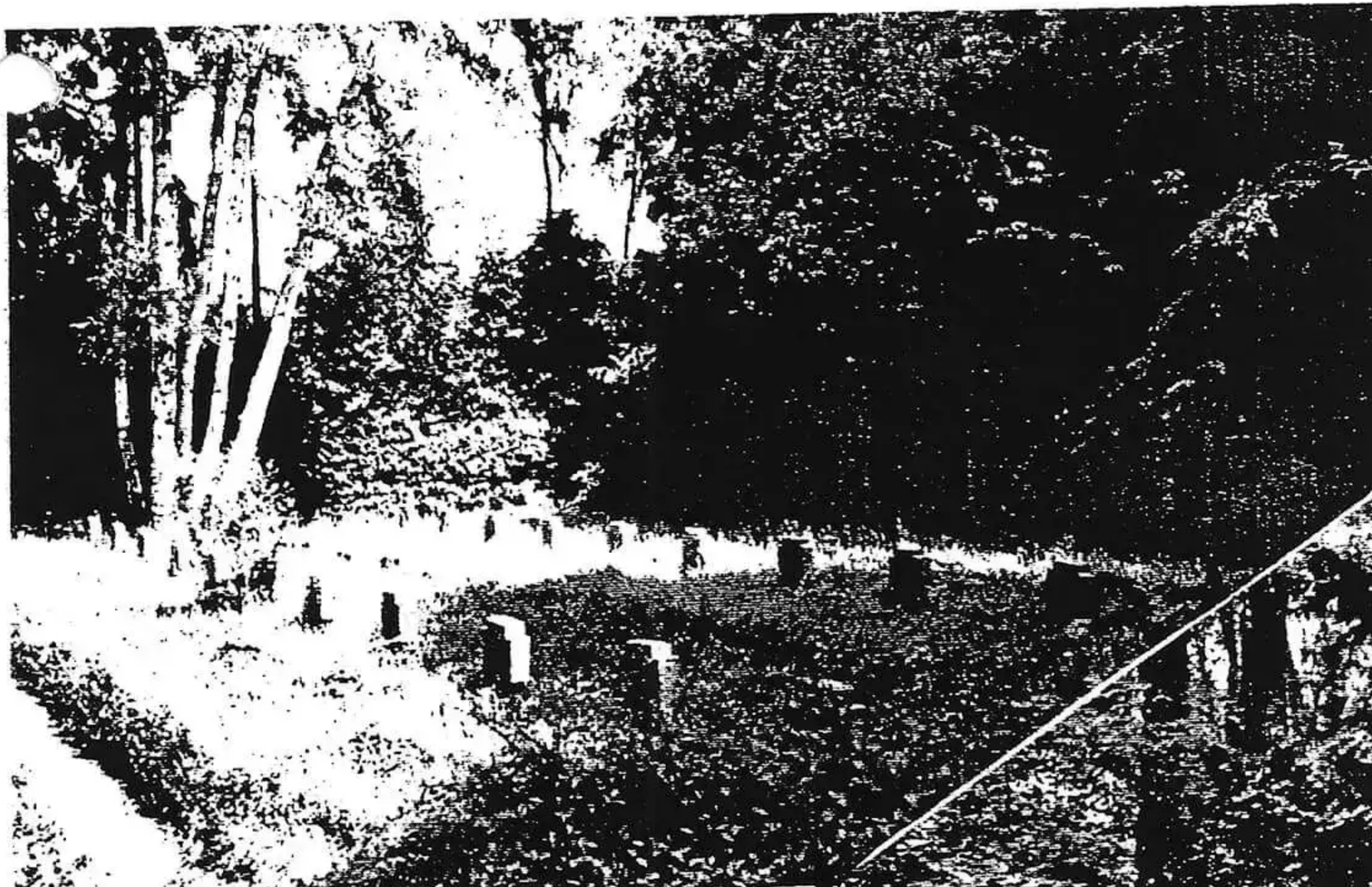


Foto oben :

Ehrenfriedhof Drevenack

1946

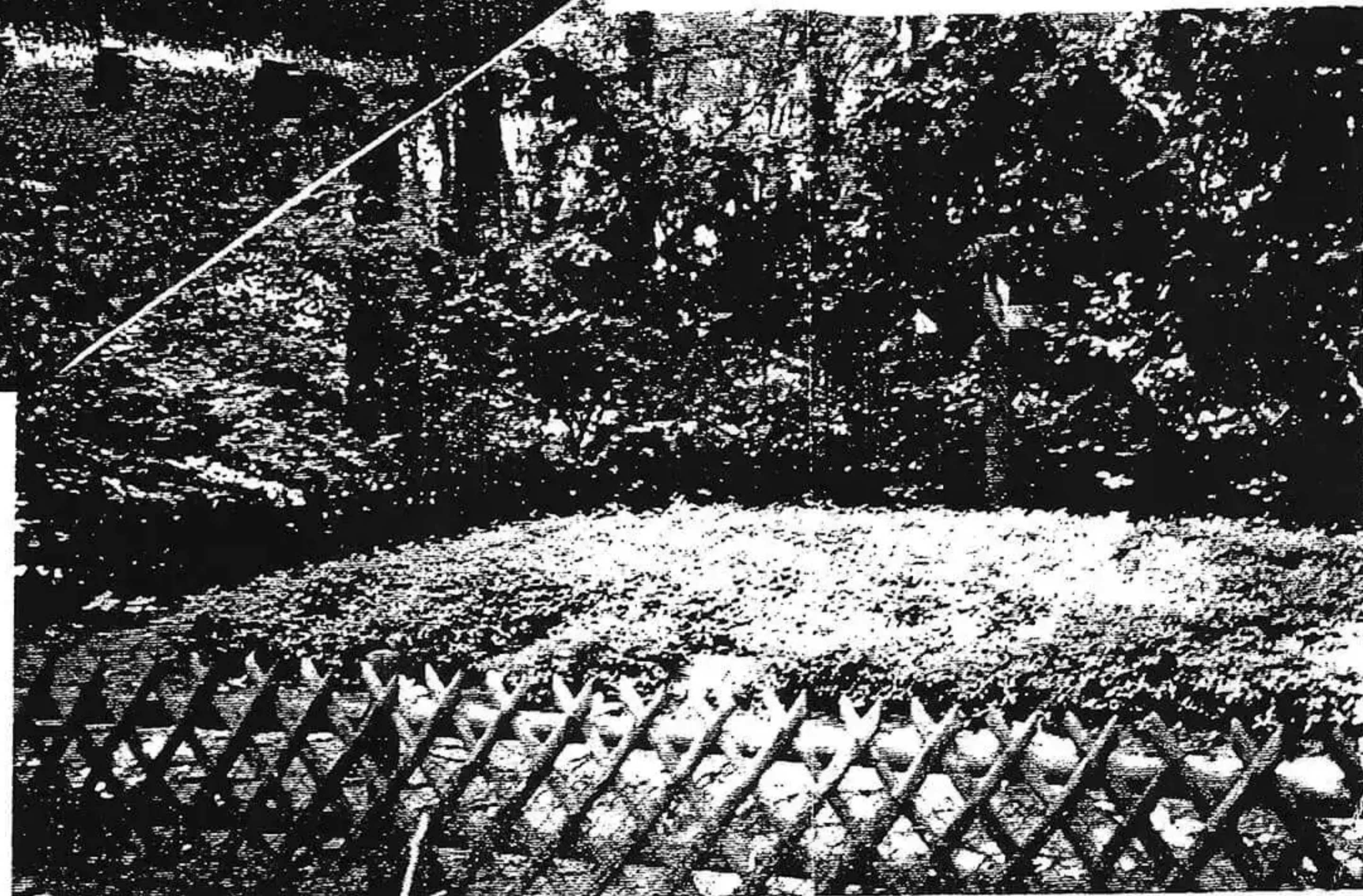


Foto unten :

*Friedhof in Drevenack
Grabanlage 1943 - 1945
russischer Staatsbürger*

Wenn es irgendeiner Widmung bedarf, dann sei an dieser Stelle

Anna Joormann aus Drevenack gedacht

*Einer bescheidenen, einfachen Frau, die schon etliche Jahre dort ruht,
wo sie einen langen Teil ihres Lebens die Gräber der Opfer des
II. Weltkrieges pflegte, die in und bei Drevenack ums Leben kamen.*